



**„Soziale Netzwerke
und katholische Pastoraltheologie“
Eine Diskursanalyse
aus soziologischer Perspektive**

Miriam Zimmer, M.A.

herausgegeben vom
Zentrum für angewandte Pastoralforschung in Bochum

ISSN 2364-0715

RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

2
Mai 2015

ZAP-Workingpaper

ZAP-Workingpaper

Die ZAP-Workingpapers veröffentlichen in loser Folge Aufsätze, Literaturberichte, Empirische Sozialforschungen, Tool-Präsentationen u.a. der ZAP-Mitarbeiter_innen des Zentrums für angewandte Pastoralforschung in Bochum.

Redaktion: Prof. Dr. Matthias Sellmann, Dipl. Theol. Michael Swiatkowski

Copyright: Das Copyright sowie die inhaltliche Verantwortung liegen bei den Autor_innen.

Bezug: Alle Beiträge der ZAP-Workinpapers sind kostenfrei online verfügbar unter:
<http://www.zap-bochum.de/ZAP/anbieten/workingpaper>



an der Ruhr-Universität Bochum
Bonifatiusstr. 21c
44892 Bochum-Langendreer

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Die Ursprünge der soziologischen Netzwerkanalyse	3
2.1	Deutschland.....	3
2.2	USA/England.....	5
2.3	Zwischenfazit	6
3	Theoretische Netzwerksoziologie	7
3.1	Strukturalistische Ansätze	8
3.2	Kritik am strukturalistischen Ansatz der Netzwerktheorie und neue Perspektiven	15
3.3	Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT).....	16
3.4	Markt – Hierarchie – Netzwerk: Unternehmenssoziologische Verwendung des Netzwerkbegriffes.....	17
4	Forschungsfelder	19
4.1	Ursprüngliche Anwendungsfelder	19
4.2	Religionssoziologische Anwendungsfelder.....	20
4.3	Metapher oder Methode: die pastoraltheologische Rezeption des Netzwerkbegriffes	22
4.3.1	Erste pastoraltheologische Referenzen auf das Netzwerkkonzept	22
4.3.2	Einzelne Beiträge aus der Pastoraltheologie: Netzwerk als Metapher	28
4.3.3	Helmut Eder (2012): Versuch einer Spezifikation.....	31
4.3.4	Thomas Wienhardt (2005/6): Netzwerk als Methode	33
5	Fazit und Ausblick.....	35
	Literaturverzeichnis.....	37

1 Einleitung

Die Erklärungsansätze der soziologischen Theorie und der daraus resultierenden Methodik changierten Jahrzehnte lang zwischen einem methodologischen Individualismus, der das Handeln von einzelnen Akteuren ins Zentrum stellt (vgl. z.B. Weber 1984), und einem methodologischen Kollektivismus, der kollektive soziale Tatbestände auf der Makroebene als Ausgangspunkt für Erklärungen sozialer Phänomene heranzieht (vgl. z.B. Marx oder Durkheim). Der innerdisziplinär berühmte „Mikro-makro-Link“ (vgl. Coleman 1990) gilt daher noch heute als wissen(schaft)stheoretische Herausforderung für soziologische Analysen und Theoriebildung. Allerdings war schon in den Anfängen der deutschen und angelsächsischen Soziologie mit dem Anliegen, „das Zwischenmenschliche“ bzw. „soziale Beziehungen“ als Grundeinheit des Sozialen und damit als Gegenstand soziologischer Analyse zu betrachten, der Ausgangspunkt für einen soziologischen Ansatz geschaffen worden, der das Potenzial besitzt, beide Ebenen in den Blick zu nehmen. Lange kaum beachtet, wurde erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts dieser Ansatz theoretisch und methodologisch in Form der sozialen Netzwerkforschung ausgebaut.¹ Heute stellen die soziologische Netzwerktheorie und ein breiter Korpus empirischer netzwerkanalytischer Studien einen zwar noch jungen aber bemerkenswerten und thematisch vielseitigen Zweig soziologischer Forschung dar.

Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch in der Religionssoziologie verzeichnen. Sowohl in der Theoriebildung als auch in der empirischen Forschung stehen Mikro- und Makroansätze im Vordergrund. Nur wenige (vgl. Rational-Choice-Ansatz) bieten die Möglichkeit, diese beiden Stränge logisch zu verbinden. Die Untersuchung religiöser Organisationen aus der Meso-Perspektive beschränkte sich lange auf die klassische Typologie von Weber und Troeltsch. Erst neuere Debatten im Zusammenhang mit Migration und der damit einhergehenden religiösen Diversifizierung rückten religiöse Organisationen wieder in den Fokus (vgl. z.B. neuere Veröffentlichungen, wie Hero 2010; Schlamelcher 2013; Heiser und Ludwig 2014). Mit dem enormen Wachstum der Pfingstkirchen in den letzten Jahrzehnten hat die Organisationsperspektive wieder an Bedeutung gewonnen. Im Überschneidungsbereich zwischen Religionssoziologie und praktischer Theologie wird im deutschen Diskurs seit einigen Jahren verstärkt die Frage nach der – auch organisationalen – Zukunft des Christentums in

¹ Die soziologische Netzwerkanalyse stellt nur eine unter mehreren Möglichkeiten des theoretischen Brückenschlags zwischen der Mikro und Makroebene in der Soziologie dar (vgl. hierzu z.B. Mechanismensoziologie oder Rational-Choice-Theorie)

Deutschland und Europa gefragt (vgl. Gabriel 1992; Ebertz 2013; Kaufmann und Pollack 2013; Karle 2010).

In diesem Zusammenhang ist der Netzwerkgedanke verstärkt auf den Plan gerückt. Angesichts organisationaler Umbauprozesse, flacheren Hierarchien und neuen Beteiligungsformen wird das Netzwerk von Theolog_Innen, Praktiker_Innen und Sozialwissenschaftler_Innen als Methode, Organisationsform, Erklärungsfolie und Metapher für eine neue Form kirchlicher Organisation hervorgehoben.

Im Rahmen des Projekts „Denken in Netzwerkdynamiken als Steuerungsidee großer pastoraler Räume“, das am Zentrum für angewandte Pastoralforschung angesiedelt ist, stellt dieser Text die wesentlichen Entwicklungen netzwerkanalytischer Theorie und Forschungspraxis dar. In einem zweiten Schritt wird die Verwendung des Netzwerkbegriffes im theologischen Diskurs in Deutschland beleuchtet.

In diesem Text soll nun der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Netzwerkperspektive für die Kirchensoziologie einerseits und die Pastoraltheologie andererseits hilfreich und zielführend sein kann. Daher werde ich zunächst die Netzwerksoziologie als theoretisches und methodisches Konzept darstellen. Hiernach werden die bisherigen Anwendungen der Netzwerkperspektive in der Kirchensoziologie und Pastoraltheologie dargestellt. Am Schluss soll eine Beurteilung über die Angebrachtheit des Netzwerkkonzepts in der aktuellen Kirchensoziologie und Pastoraltheologie stehen.

2 Die Ursprünge der soziologischen Netzwerkanalyse

Die Begründung der Netzwerktheorie und -analysepraxis ist ein Gemeinschaftswerk. Die heutige Netzwerkforschung stammt aus der Zusammenführung paralleler, aus unterschiedlichen Fachtraditionen stammender Entwicklungen vornehmlich in Deutschland und im angelsächsischen Raum. In Deutschland können wir Grundlagen der Netzwerktheorie in der Begründungsdebatte um die Soziologie als neue Fachdisziplin zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden, während in England und den USA die Netzwerkperspektive in der Psychotherapie und Anthropologie mit eher instrumentellem Interesse vorangetrieben wurde.

2.1 Deutschland

Georg Simmel wird mit seiner Gegenstandsbestimmung der Soziologie (1908) als Begründer der relationalen Soziologie und theoretischer Ideengeber der Netzwerkanalyse betrachtet. Er beschreibt die Herausforderung der damals neu zu begründenden Disziplin der Soziologie in einem Dreischritt.

Er postuliert zunächst, dass Soziologie sich als Wissenschaft, die die Gesellschaft als Gegenstand behandelt, mit deren Konstitution und Formen zu beschäftigen hat, die sich in den verschiedensten Inhalten zeigen. Diese Formen sind allerdings neben den vergesellschafteten Individuen vor allem die Wechselwirkungen zwischen ihnen (vgl. Simmel 1992 (1908), S. 13–19). Somit ist Gesellschaft bei Simmel „einmal der Komplex vergesellschafteter Individuen, das gesellschaftlich geformte Menschenmaterial [...]. Dann aber ist >Gesellschaft< auch die Summe jener Beziehungsformen, vermöge deren aus den Individuen eben die Gesellschaft im ersten Sinne wird“ (Simmel 1992 (1908), S. 23).

Obwohl Simmel den Netzwerkbegriff nicht benutzt, zeigen seine Ausführungen über die Gesellschaft konstituierenden Wechselwirkungen zwischen Individuen, dass der Begriff den Gedanken Simmels nicht fern liegt:

„ [...] daß sie im allgemeinen noch nicht zu festen, überindividuellen Gebilden verfestigt sind, sondern die Gesellschaft gleichsam im status nascens zeigen - natürlich nicht in ihrem überhaupt ersten, historisch unergründbaren Anfang, sondern in demjenigen, der jeden Tag und zu jeder Stunde geschieht; fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. Hier handelt es sich gleichsam um die mikroskopisch-molekularen Vorgänge innerhalb des Menschenmaterials, die aber doch das wirkliche Geschehen sind, das sich zu jenen makroskopischen, festen Einheiten

und Systemen erst zusammenkettet oder hypostasiert.[...] - all die tausend, von Person zu Person spielenden, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen [...] knüpfen uns unaufhörlich zusammen. In jedem Augenblick spinnen sich solche Fäden, werden fallen gelassen, wieder aufgenommen, durch andere ersetzt, mit anderen verwebt.“ (Simmel 1992 (1908), S. 33)

In diesem Zitat wird zweierlei deutlich. Zum einen konstruiert Simmel schon eindeutig die Beziehungsstruktur zwischen den Individuen als Mikro-Makro-Link, was die spätere Netzwerkforschung weiter ausbauen und differenzieren wird. Weiterhin ist er in seiner Sprache, wenn er von Fäden, Verknüpfen und Verweben spricht, der Netz-Metapher schon damals nicht fern.

In den folgenden Kapiteln seines Buches untersucht Simmel spezielle Formen und Dynamiken dieser Wechselwirkungen. Zum einen leitet er soziale Prozesse innerhalb von Triaden ab. Diese bilden, bekannt als die „Simmel Triaden“, bis heute die mikroskopische Grundlage für netzwerktheoretische Ableitungen (vgl. Simmel 1992 (1908), S. 116ff.). Andererseits betrachtet er den Zusammenhang von Gruppengrößen und ihrer Kohäsion (Simmel 1992 (1908), S. 63-159; 456-511).

Auch der Kölner Professor **Leopold von Wiese** schlug mit seinen Arbeiten „Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungsbedingungen der Menschen“ (1929 (1924)) und „Soziologie – Geschichte und Hauptprobleme“ (1960 (1954)), das 1926 erstmalig erschienen und bis 1971 in neun Auflagen herausgegeben wurde, eine ähnliche Richtung ein. Sein Konzept der *beziehungswissenschaftlichen Soziologie* war auch sein Forschungsprogramm:

„Für die beziehungswissenschaftliche Soziologie ist diese Art der Verbundenheit das Objekt der Forschung, zu dem auch jene geschichtlichen Zeitabschnitte Stoff darbieten. Man kann es auch so ausdrücken: Nicht das Produkt, sondern die Beziehungen der Produzenten sind das Forschungsgebiet. [...] Die Bindungs- und Lösungsakte, die Näherungen und Entfernungen sind die Vorgänge, in denen sich das ganze zwischenmenschliche Dasein abspielt“ (Wiese 1960 (1954), S. 148–150). In diesem Zitat wird deutlich, dass eine auf sozialen Beziehungen beruhende soziologische Theoriebildung die Dynamik dieser Wechselbeziehungen einbinden muss.

Er grenzt sich dabei dezidiert von substantialistischen, sich an der Lehre biologischer Organismen orientierenden Ansätzen einerseits (Wiese 1960 (1954), S. 17) und andererseits von individualistische Gegenstandsbestimmungen (Wiese 1960 (1954), S. 20) ab. Rückblickend ist er

als Ausgangspunkt für die Netzwerkanalyse insofern relevant, als dass er die Beziehungsstruktur schon seiner Zeit als Netz erkannt und bezeichnet hat:

„Die Soziologie hat vielmehr das *soziale und zwischenmenschliche Geschehen zum Gegenstande*. [...] Es gibt eine soziale Sphäre des menschlichen Lebens; es besteht neben den Körpern und Seelen von Einzelmenschen ein unsubstantielles Netz von Beziehungen zwischen ihnen.“ (Wiese 1960 (1954), S. 17).

Zudem erkannte er die Nähe der beziehungswissenschaftlichen Soziologie zu ihrer grafischen Veranschaulichung: „Schon die hier vorgenommene Heraushebung der Bedeutung der sachlichen Beobachtung zeigt, wie eng die beziehungswissenschaftliche *Soziologie* mit der *Soziographie* verknüpft ist.“ (Wiese 1960 (1954), S. 160).

Wie in diesen beiden Darstellungen zu erkennen ist, war die relationale Perspektive von der ersten Stunde an um die Definition der soziologischen Disziplin in der Fachdiskussion verankert. Die beiden Vordenker beschrieben den Stoff aus dem die Gesellschaft ist – das Beziehungsnetz – mit der Intention zur Theoriebildung. Die Untersuchungseinheiten, die Wechselwirkungen oder Verknüpfungen, beschrieben sie als dynamisch und prozesshaft. Die auf dieser ersten Exploration beruhende theoretische Tradition der relationalen Soziologie wurde bis heute eher im deutschsprachigen Raum fortgeschrieben (vgl. z.B. Elias 1971; Koenig 2008; Fuhse und Mützel 2010).

2.2 USA/England

Parallel zu den theoretischen Debatten in Deutschland entwickelte der Psychiater **Jacob Levi Moreno** einen Therapieansatz, der nicht wie die Psychoanalyse auf die biografische Vergangenheit fixiert ist, sondern ausgehend von aktuellen emotionalen Beziehungen zur sozialen Umwelt und der Arbeit für die Genesung psychisch Kranker sorgen sollte. In seinem Buch ‚Who shall survive?‘ (1934) stellte er seinen Ansatz der Soziometrie vor. Er berechnete empirisch die Popularität von Schüler_Innen in Schulklassen und leitete daraus Lehrer_Innenverhalten ab, darüber hinaus stellte er soziale Beziehungen zum ersten Mal grafisch dar, indem er einzelne Akteure je nach Attribut durch Dreiecke und Kreise und die Beziehungen zwischen ihnen durch Verbindungslinien darstellte (Moreno 1934, S. 30ff.). Mit dieser neuen Darstellungsform und ihrer Interpretation schaffte Moreno wesentliche Grundlagen für die spätere Netzwerkforschung. Und in der Tat hat sich die Art und Weise der Darstellung der sozialen Beziehungen bis heute kaum verändert.

Als Vertreter einer weiteren Fachtradition trug ebenso der britische Sozialanthropologe **Alfred Reginald Radcliff-Brown** zur Entstehung der Netzwerkforschung bei. Er benutzte als erster in seinem Werk ‚On Social Structure‘ (1940) den Begriff des Netzwerks um soziale Strukturen zu beschreiben: „But direct observation does reveal to us that these human beings are connected by a complex network of social relations. I use the term ‘social structure’ to denote this network of actually existing relations.“ (Radcliffe-Brown 1940, S. 2).

Dabei grenzt er sich von einigen Soziologen ab, die seiner Meinung nach einzelne soziale Beziehungen in Dyaden genauestens beschreiben, während er seinen Gegenstandsbereich in der Untersuchung von ganzen Beziehungsnetzwerken als soziale Struktur zwischen vielen Personen sieht, in denen immer wieder formgleiche Konstellationen überindividuell zu finden sind (Radcliffe-Brown 1940, S. 3). Es ist durchaus möglich, dass er sich mit dieser Aussage von Simmels relationaler Soziologie abgrenzt, der im zweiten Kapitel seiner „Soziologie“ das Augenmerk dezidiert auf die Beschreibung von Dyaden und Triaden legt.

Aus dem strukturalistischen Ansatz Radcliffe-Browns heraus entwickelte sich die sogenannte Manchester-Gruppe (vgl. Jansen 2003, S. 43), die den Netzwerkansatz mit Hilfe ethnografischer Studien methodisch (Gluckman 1955; Barnes 1954; Bott 1957; Mitchell 1969) und theoretisch (Nadel 1957) weiterentwickelten. Aus dieser Gruppe heraus entstand auch die Praxis der Untersuchung von ego-zentrierten Netzwerken (vgl. Jansen 2003, S. 43).

2.3 Zwischenfazit

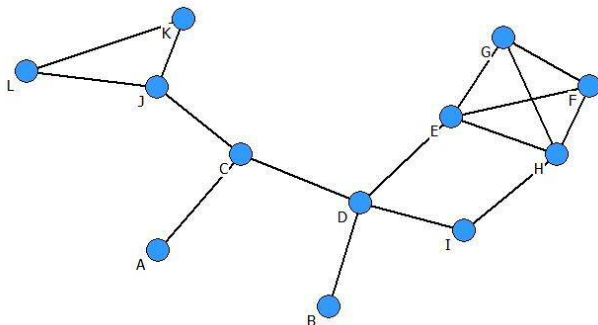
Wie in der vorhergehenden Betrachtung gezeigt werden konnte, keimte der Gedanke, soziale Beziehungen als Forschungsgrundlage zu betrachten und analysieren, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Fachtraditionen und nationalen Forschungskontexten auf.

Im Austausch zwischen ihnen wurde die Netzwerkforschung nach und nach als Methode, aber auch als theoretischer Ansatz etabliert. Seit Morenos einschlägigem Werk hat sich die Netzwerktheorie sehr eng verknüpft mit ihrer Methodologie weiterentwickelt. Das führte mancherorts dazu, dass der Netzwerkforschung eine eigene Theoriebildung gänzlich abgesprochen wird. Für die weitere Betrachtung der Entwicklung des Forschungsstrangs ist es daher auf jeden Fall angebracht, diese beiden Aspekte zusammen und nicht getrennt zu betrachten.

3 Theoretische Netzwerksoziologie

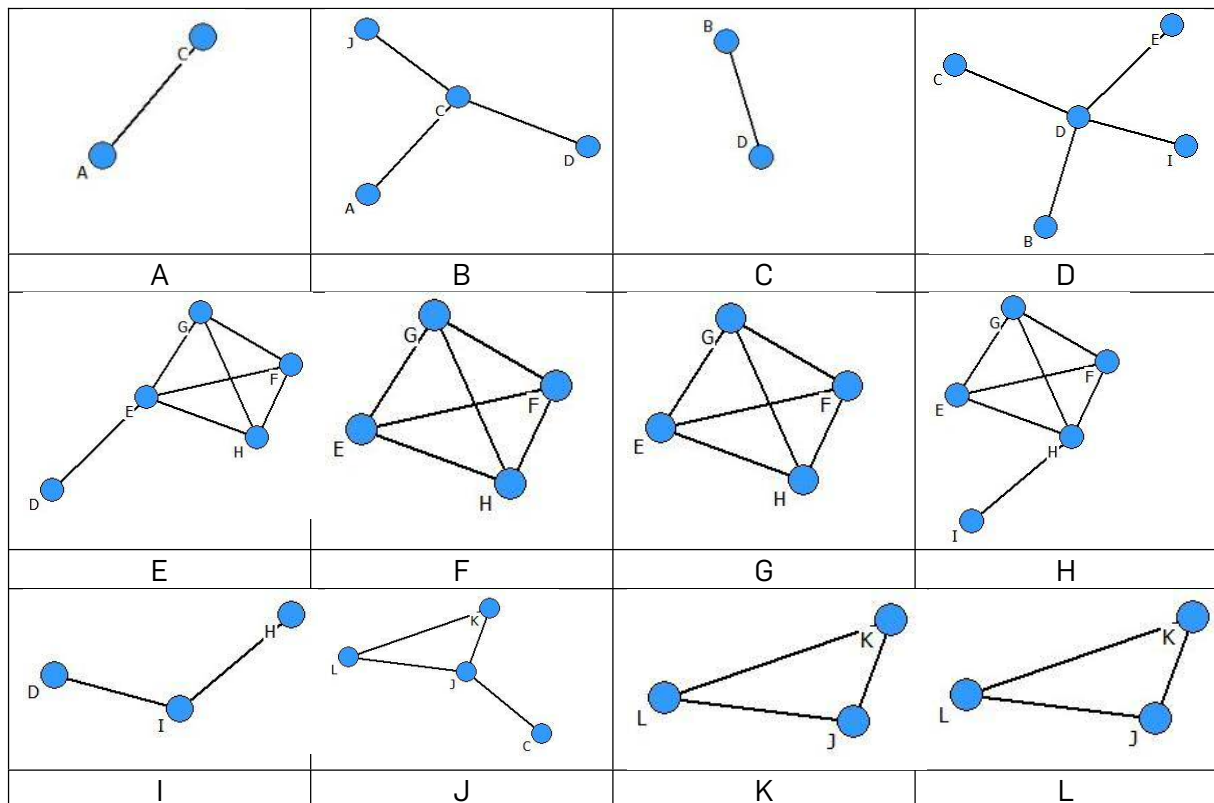
Heutige, allgemeine Grundlagen der Netzwerktheorie und -methode können relativ kurz dargestellt werden. Die Grundannahme des Forschungsstranges ist, dass soziale Beziehungen in Wechselwirkung mit individuellem und kollektivem Handeln sowie mit personalen, gruppenspezifischen und/oder gesellschaftlichen Outputs stehen. Je nach Fragestellung kann/können die soziale(n) Beziehung(en) demnach als unabhängige, abhängige, moderierende oder auch nur medierende Variable in einem Forschungsdesign untersucht werden.

Akteure, ob einzelne Personen oder Kollektive, werden in Netzwerken als Knoten dargestellt. Sie besitzen einerseits, wie in jeder anderen Erhebung auch, Attribute (z.B. Alter, Geschlecht, Beruf usw.) und andererseits soziale Beziehungen, die in Form von Kanten im Netzwerk dargestellt werden. Kanten können unterschiedlichste Arten (E-Mailverkehr, Vertrauen, Treffen, gemeinsame Unternehmungen, Verwandtschaft, Zitation in Publikationen, Weisungsbefugnis, Hilfeleistungen usw.) und Stärken (Häufigkeit, Intensität, Dauer usw.) von sozialen Beziehungen darstellen. Sie können gerichtet sein, dann ist zwischen asymmetrischen und symmetrischen bzw. reziproken Beziehungen zu unterscheiden, oder sie sind ungerichtet (vgl. Martin und Lee 2010, S. 118ff.).²



(Grafik: Beispiel für ein Gesamtnetzwerk)

² Je nach Forschungsinteresse und dem daraus abgeleiteten Studiendesign werden in der empirischen Forschungspraxis Beziehungsstrukturen erhoben und dann entsprechend ihrer Eigenschaften grafisch dargestellt.



(Tabelle: Entsprechende Ego-Netzwerke zu Grafik 1)

Stellt man diese Knoten und Kanten für eine Gruppe grafisch dar, so erhält man ein Beziehungsnetzwerk. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, Netzwerke zu analysieren: Zum einen als Gesamtnetzwerk, zum anderen als Egonetzwerke einzelner Akteure. Bei der zweiten Analysemöglichkeit werden je ein Knoten/Akteur und dessen direkte Kontakte untersucht.

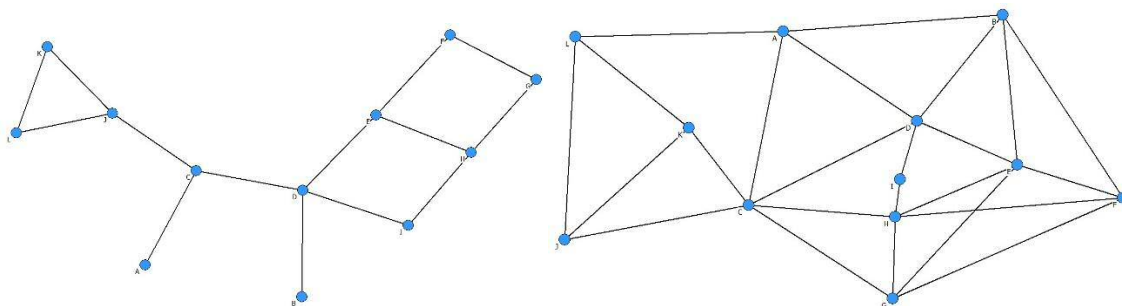
Bis heute lässt sich in den verschiedenen Schwerpunktsetzungen und Weiterentwicklungen die disziplinäre Heterogenität innerhalb der Netzwerkforschung identifizieren. So betonen z.B. Simmels „Wechselwirkungen“ die Fluidität und Prozesshaftigkeit sozialer Beziehungen, während Radcliffe-Brown seine Netzwerke als feste Strukturen beschreibt. Ausgehend von diesen ersten Werken wurde die Netzwerkforschung in der Mitte des 20. Jh. verstärkt im angelsächsischen Raum vorangetrieben, was zunächst eine sehr strukturalistische Forschungstradition hervorbrachte, die erst in den letzten Jahrzehnten durch andere Perspektiven ergänzt wurde.

3.1 Strukturalistische Ansätze

Als eine der ersten empirischen Netzwerkforschungen ist wohl die Small World-Studie des Sozialpsychologen **Stanley Milgram** (1967) zu nennen. Er testete empirisch die zwei sich widersprechenden Thesen, ob einerseits alle Menschen miteinander verbunden sind und sich über relativ wenige Zwischenstationen erreichen können, oder andererseits unüberwindbare Zwischenräume (gaps) zwischen Menschengruppen bestehen (Milgram 1967, S. 62–63). Dafür

händigte er einer willkürlich ausgesuchten Person in den USA einen Folder aus und gab ihr den Auftrag, diesen nur über jeweils Bekannte einer anderen willkürlich ausgesuchten Person zukommen zu lassen. Den Weg des Folders verfolgte er nach und stellte fest, dass dieser zwischen zwei und zehn Stationen variierte. Der Median lag bei fünf Stationen (Milgram 1967, S. 65). In weiteren Studien testeten Milgram und seine Kollegen mit der Small World-Methode die Ergebnisse seiner ersten Studie experimentell (Travers und Milgram 1969) und sich daraus ergebende weitere Fragen zu Verbindungen zwischen ethnischen Gruppen (Korte und Milgram 1970; Korte 1967).

Mit dieser Studie begründete Milgram eine Forschungsrichtung innerhalb der Netzwerkanalyse, die heute unter dem Titel der Diffusion-Studies oder Flow-Netzwerke rangiert. Diese Studien untersuchen, wie schnell sich Dinge im Netzwerk verbreiten; zum Beispiel: Viren, Informationen/Gerüchte, Normen/Verhaltensweise, Innovationen, Geld usw. Dabei kann in der Gesamtsicht auf das Netzwerk interessant sein, wie schnell etwas verbreitet werden kann, oder über welche Shortcuts Wege signifikant verkürzt oder auch durch das Herausnehmen eines Akteurs unterbrochen werden können. Mit Blick auf den einzelnen Knoten im Netzwerk werden Fragen, wie dessen Position, dessen Zugang zu oder Kontrolle über Flows, relevant (Borgatti 2005; als empirisches Beispiel s. Czepiel 1974).



(Grafiken: links: Netzwerk mit geringer Dichte; rechts: Netzwerk mit höherer Dichte)

Ein weiteres frühes Maß ist die Netzwerkdichte (Density). Die Dichte wird seit den frühen Aufsätzen von John Barnes aus dem Verhältnis aller möglichen Verbindungen im Netzwerk zu den real existierenden Beziehungen berechnet (vgl. Barnes 1969). Bis heute stellt diese Maßzahl, auf das gesamte Netzwerk, Ego-Netzwerke oder einzelne Subgruppen berechnet, eines der grundlegenden Indizes für die Geschlossenheit dar.

Vielleicht die ältesten Netzwerk-Messkonzepte, die aus der Struktur von Netzwerken bzw. der Position einzelner Knoten in einem Netzwerk Handlungsoptionen für die einzelne Knoten oder das Gesamtnetzwerk ableiten, sind die Zentralitätsmaße. Zentralität bezeichnet die Position

einzelner Knoten im Netzwerk im Verhältnis zu den anderen Knoten und geht von der Idee aus, dass Knoten, die an zentralen Positionen im Netzwerk verortet sind, mehr Handlungsoptionen und Einfluss akkumulieren können als Knoten, die sich eher in der Peripherie befinden.³ Schon seit den 1940er Jahren wurden am Massachusetts Institute of Technology (MIT), beginnend mit den Forschungstätigkeiten von Harold Leavitt (1949) und Sidney Smith (1950) die Zentralität von Netzwerkknoten und deren Auswirkung auf das Verhalten von Akteuren einerseits und die Zentralisierung von gesamten Netzwerken andererseits untersucht. Burgess fasste 1969 die Forschungsaktivitäten und Ergebnisse des MIT bezüglich des Verhaltens von Akteuren in Kommunikationsnetzwerken aufgrund ihrer Zentralität zusammen (Burgess 1969). Er stellt fest, dass die Forschungsaktivitäten von der Hypothese ausgingen, dass Zentralität in Kommunikationsnetzwerken zu größerem Einfluss führt, konnte diese These jedoch nicht eindeutig belegen.

Erst später nahm **Linton Freeman** in seinem wegweisenden Aufsatz „Centrality in Social Networks: Conceptual Clarification“ (Freeman 1978/79) eine Systematisierung und Vereinheitlichung von insgesamt neun Zentralitätsmaßen vor, die sich alle graphentheoretisch berechnen lassen und von denen er jeweils Implikationen für die Handlungsoptionen der Akteure ableitet. Er identifiziert die Degree-basierte Zentralität, die er aus der absoluten Anzahl von direkten Verbindungen eines Knoten berechnet wird und damit als Indikator für dessen Kommunikationsaktivität(spotenzial) gesehen wird. Des Weiteren beschreibt er die Betweenness-basierte Zentralität, die die Häufigkeit misst, in der ein Knoten auf der kürzesten Verbindung zwischen zwei anderen Knoten liegt. Diesem Maß schreibt er die potentielle Kontrolle über Kommunikation zu. Drittens entwickelt er die Closeness-Zentralität. Sie misst die Nähe zu jedem anderen Punkt im Netzwerk und damit nach Freemans Modell die relative Unabhängigkeit eines Knoten bzw. die Möglichkeit, Kommunikationskontrolle durch andere Knoten zu umgehen. Jedes dieser drei Zentralitätsmaße lässt sich absolut oder relativ zu den anderen Knoten im Netzwerk berechnen. Zudem lassen sich aus allen drei Zentralitätsmaßen Zentralisierungsindizes für Gesamtnetzwerke ableiten und berechnen. Mit diesem Aufsatz hat Freeman einige Klärung in die Diskussion um die Zentralität in Kommunikationsnetzwerken gebracht. Bis heute werden seine Berechnungskonzepte auf Netzwerkgraphen angewandt (vgl. z.B. Emerson 1962; Barnes 1968; Brass 1984; Bell et al. 1999).

³ Bei den räumlichen Begriffen „Zentrum“ und „Peripherie“ ist hier keine geografische Verortung gemeint, sondern eine soziale, die sich aus der Darstellung der sozialen Beziehungen in einer Netzwerkgrafik ergibt.

Empirische Untersuchungen, die Thesen von Freemans Zentralitätskonzepten in Tauschnetzwerken testeten, konnten diese jedoch nicht (immer) bestätigen (vgl. Cook et al. 1983; Yamagashi et al. 1988). Bonacich (1987) fand z.B. heraus, dass in Tauschnetzwerken nicht nur die Zentralität eines Knoten, sondern auch die Macht der mit ihm direkt verbundenen Knoten ausschlaggebend für seine eigenen Möglichkeiten sind. Er entwickelte aus dieser theoretischen Annahme heraus daraufhin das Eigenvektormaß, das die Zentralität von Knoten im Netzwerk unter Einfluss der Zentralität der direkt verbundenen Knoten misst (Bonacich 1972).

Maßgeblich für die Entwicklung einer graphentheoretischen Netzwerktheorie war **Mark Granovetters** 1973 veröffentlichter Aufsatz „The Strength of Weak Ties“. Er problematisiert die bisherige Forschungspraxis, die sich hauptsächlich auf die Untersuchung starker Verbindungen (strong ties) zwischen Individuen in Ego-Netzwerken fokussierte, indem er die potenziellen Vorteile schwacher/loser Verbindungen (weak ties) für Individuen in Gesamtnetzwerken herausstellt. Starke Verbindungen verweisen hier auf eine hohe Kontakthäufigkeit bzw. großen Informationsaustausch oder auch emotionale Nähe zwischen zwei Knoten und werden meist in durchgezogenen, breiten Linien dargestellt. Schwache Verbindungen hingegen bezeichnen eine geringe Kontakthäufigkeit und eher seltenen Kommunikationshandlungen. Meist werden sie durch unterbrochene oder schmale Linien dargestellt. Ausgehend von der These relativer Homogenität in eng verbundenen Gruppen betont er die besondere Rolle schwacher Bindungen (Granovetter 1973, S. 1376). Diese schwachen Verbindungen können zu Brücken (bridges) zwischen in sich stark verbundenen Gruppen werden, über die dann heterogene Informationen (z.B. über offene Stellen) zwischen den Gruppen ausgetauscht werden können (Granovetter 1973, S. 1367). In der Regel bilden sich solche Brücken zwischen zwei in der Organisationsforschung sogenannten ‚Liaison-persons‘, die Granovetter als „Individuals with many weak ties“ identifiziert.

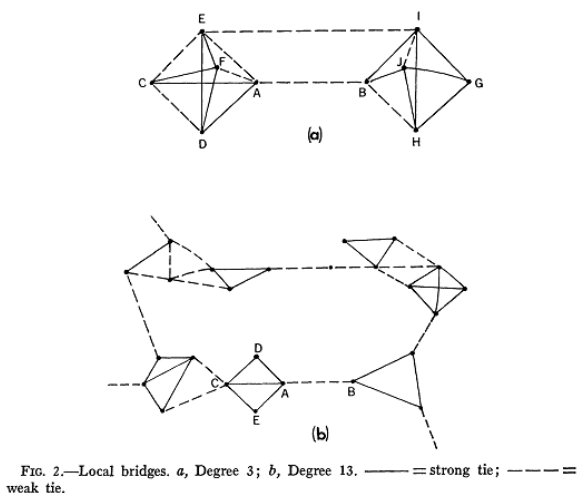
Mit diesem Aufsatz leistete Granovetter zudem einen Beitrag zur allgemeinen Debatte um die Verknüpfung von Mikroperspektiven und Makrostrukturen in der soziologischen Theorie:

„The major implication intended by this paper is that the personal experience of individuals is closely bound up with larger-scale aspects of social structure, well beyond the purview or control of particular individuals. [...] weak ties [...] are here seen as indispensable to individuals' opportunities and to their integration into communities; strong ties, breeding local cohesion, lead to overall fragmentation.“ (Granovetter 1973, S. 1377–1378).

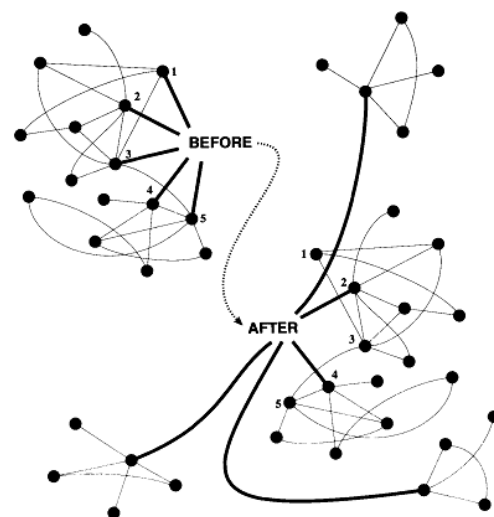
Nach einigen empirischen Arbeiten und theoretischen Diskussionen um seine Theorie veröffentlichte Granovetter selbst 1983 eine Revision derselben, in der er seinen Ansatz weiter ausdifferenzierte (vgl. Granovetter 1983). Hierin formulierte er die jeweiligen netzwerkstrukturellen Vor- und Nachteile starker und schwacher Bindungen.

Knapp 20 Jahre später veröffentlichte **Ronald Burt** seinen netzwerktheoretischen Band „Structural Holes – The Social Structure of Competition“ (1992). Aus der Sozialkapitaltheorie leitet er die Netzwerkvorteile von Akteuren mit nicht-redundanten (nonredundant) Beziehungen auf den Zugang zu Informationen und Kontrolle ab. Sie haben nach der Theorie des sozialen Kapitals die höhere Wahrscheinlichkeit effektiver und effizienter als andere Akteure Netzwerkgewinne zu erzielen.

Schon in diesem Band diskutiert Burt die Ähnlichkeit seines Ansatzes zu den Weak Ties von Granovetter. Er argumentiert jedoch, dass sein Ansatz gehaltvoller sei, da nicht die Weak Ties, sondern eben die strukturellen Lächer kausale Bedingung für die Netzwerkvorteile eines Akteurs sind (Burt et al. 2013; Burt 1992, S. 72). Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass beide Autoren insofern innovativ für die Netzwerk-Theoriebildung waren, da sie Kriterien für strategische, zweckgebundene Vernetzung entwickelten.



(Grafik: Granovetter 1973, S. 1365)



(Grafik: Burt 1992, S. 70)

Aus diesen strukturalistischen Ansätzen, speziell aus der Sozialkapitaltheorie von Burt, lassen sich nun – abhängig von der jeweiligen Akteursposition – strukturelle Rollen in Netzwerken

ableiten, die im Verhältnis zu den anderen Akteuren/Positionen mit besonderen Ressourcen ausgestattet sind. Theoretische und empirische Aufsätze widmeten sich bereits bestimmten Rollen in spezifischen Netzwerkkonstellationen. So beleuchtet z.B. Ronald Burt (1999) die Rolle von „opinion leaders“ bzw. „opinion brokers“ in Diffusionsnetzwerken und Sozialkapitalansätzen. Interessanterweise sagt Burt (vgl. 1999, S. 39), dass Kohäsion (starke Bindung) und strukturelle Äquivalenz (ähnliche Beziehungsstrukturen) die Netzwerkvoraussetzungen für „Ansteckung“ sind. Er identifiziert diese „Makler“ oder „Vermittler“ als diejenigen, die durch ihre starke Bindung (Kohäsion) zu einem Knoten einer fremden Gruppe im Netzwerk Informationen oder Innovationen streuen und damit auch kontrollieren können. Diffusion in einer Gruppe entsteht dann durch strukturelle Äquivalenz. Burt bezeichnet diese „opinion brokers“ im Kontext des Sozialkapitalansatzes auch als „network entrepreneurs“, deren Broker-Tätigkeit sich in schnellerem sozialen und beruflichen Aufstieg, höherem Ansehen, Bildung und eigene Mobilität (vgl. Burt 1999, S. 50) und in schnellerer Informationsverarbeitung und Lösungsfindung für das Gesamtnetzwerk manifestiert.

Aus dieser Sichtweise, dass je nach Position in Netzwerken Akteure bessere oder schlechtere Zugänge zu Informationen, Ressourcen oder Prestige haben, wurde innerhalb der Netzwerktheorie der Begriff des sozialen Kapitals neu definiert. Sozialkapitalansätze begreifen in Anlehnung an Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu 1983) grundsätzlich soziale Beziehungen als Kapital, welches in andere Kapitalsorten umgewandelt werden kann und dadurch sozialstrukturell von Bedeutung. Unter dem Label des „sozialen Kapitals“ werden daher Netzwerkkonstellationen auf die strukturellen Vor- und Nachteile von Akteuren hin untersucht (vgl. dazu z.B. die ausführliche Darstellung bei Wienhardt 2006). Ronald Burt ist einer der bekanntesten Theoretiker, der soziale Beziehungen als soziales Kapital und Link zwischen individuellen Attributen und Sozialstruktur entwickelt hat (vgl. Burt 2005).

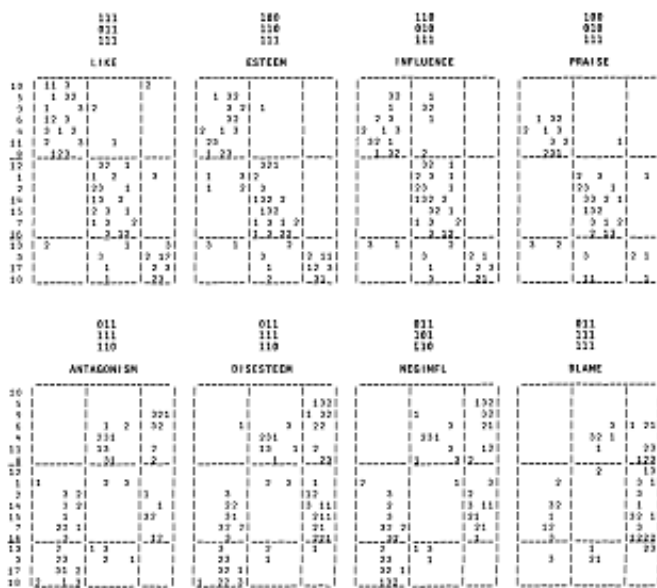


FIG. 4.—Blockmodel for the monastery, time 4: images and data matrices. In the latter, 3 stands for first choice, 2 for second, and 1 for third on each type of tie. Source: Sampson (1969).

(Grafik: Burt 1999, S. 750)

Einen induktiven Weg, Rollen in Netzwerken zu identifizieren, zeigen White et al. mit Hilfe der Blockmodellanalyse auf. In ihrem Aufsatz „Social Structure from Multiple Networks: I. Blockmodels of Roles and Positions“ entwerfen die Autoren eine Methode, die mit Hilfe der Analyse der Netzwerkmatrizen über die Anordnung von gleichförmigen Beziehungsmustern (Blöcke) äquivalente Positionen im Netzwerk identifiziert, die dann wiederum je nach Netzwerk als bestimmte Rollen interpretiert werden können (White et al. 1976). Mit Hilfe von fünf bereits bestehenden Datensätzen von Netzwerken konnten die Autoren je nach Netzwerk bestimmte Rollen ausmachen, die für den Erklärungszusammenhang von Bedeutung sind.

Als theoretische Verankerung netzwerkanalytischer Überlegungen werden zum einen gerne die soziologische Systemtheorie nach Luhmann (vgl. z.B. Holzer 2006; Aderhold 2004) und zum anderen auch Bourdieus Kapitaltheorie genannt. In letzterer werden soziale Netzwerke als soziales Kapital begriffen und operationalisiert (vgl. Burt 2005; Franzen und Freitag 2007; Lüdicke und Diewald 2007; Wienhardt 2006).

So entwickelte die strukturalistische Netzwerktheorie nach und nach Analyseverfahren zur immer genaueren Bestimmung von Positionen, Gruppierungen und Dynamiken in Netzwerken. Ihnen allen gemein ist die starke Betonung der Struktur v.a. als Einflussfaktor für individuelle und kollektive Outputs. Es wurde jedoch, ähnlich zu anderen strukturalistischen Theorieansätzen, zunehmend Kritik an diesen engen Grundannahmen und der damit einhergehenden Vernachlässigung anderer Perspektiven geübt. Entsprechend wurde die Netzwerktheorie aus

anderen theoretischen Perspektiven ergänzt und somit die gesamte theoretische Debatte um soziale Netzwerke erweitert.

3.2 Kritik am strukturalistischen Ansatz der Netzwerktheorie und neue Perspektiven

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts regte sich allerdings einige Kritik am rein strukturalistischen Ansatz der bisherigen Netzwerkforschung. Die aus dieser Kritik entstehenden neuen Arbeiten leiteten den Cultural Turn in der Netzwerksoziologie ein. Zwei wesentliche Arbeiten leiteten diese neue Phase ein.

Harrison White integriert in seinem Buch „Identity and Control“ (2008 (1992)) Struktur und Kultur in der Netzwerktheorie. Ausgehend von den Konzepten der Identität, Kontrolle und Netzwerkdomänen konstituiert White Netzwerke als „fluide, mehrlagige Beziehungsstrukturen, die auf Bedeutungszuschreibungen basieren und selber Bedeutungen generieren. Bedeutungen gerinnen und formieren sich zu Geschichten. Geschichten entstehen somit als Begleiterscheinung des Wechsels zwischen Netzwerkdomäne, die neue Bedeutungszuschreibungen ermöglichen, und sind Interpretationen von Beziehungen.“ (Mützel und Fuhse 2010, S. 15). Mit diesem Cultural turn begründet White einen Paradigmenwechsel in der Netzwerksoziologie.

Mustafa Emirbayer löste mit seinem „Manifesto for a Relational Sociology“ eine weitere Welle in Richtung einer theoretischen Fundierung der relationalen Soziologie als neues Paradigma für soziologische Theoriebildung aus. Anhand klassischer soziologischer Konzepte zeigt er auf den verschiedenen Ebenen deren relationale Perspektive auf und fordert damit, soziologische Theorie grundsätzlich relational zu begründen (Emirbayer 1997). Er lässt in diesem Manifest auch die Probleme, die die klassische, strukturalistische Netzwerktheorie für eine umfassende soziologische Theoriebildung aus relationaler Perspektive beinhaltet, wie die Abbildung von Dynamik und das Hervorbringen kausaler Erklärungen, nicht unerwähnt. Als weitere Herausforderung sieht er die Frage nach der Möglichkeit individuellen Handelns (agency) aus relationaler Perspektive, die er dann selbst in einigen Aufsätzen diskutiert (vgl. Emirbayer und Goodwin 1994; Emirbayer 1997; Emirbayer und Mische 1998). Dort sieht er Entwicklungsbedarf.

Ausgehend von diesen beiden bahnbrechenden Arbeiten versuchen seither Netzwerksoziologen die blinden Flecken der strukturalistischen Netzwerktheorie im Rahmen einer neuen relationalen Soziologie zu bearbeiten (vgl. Fuhse und Mützel 2010; Baecker 2009). So liefert Rainer Schützeichel in seinem Aufsatz „Ties, Stories and Events“ (2012) unter Bezugnahme auf Charles Tilly den Versuch, Netzwerke als Prozesse von Ereignisfolgen, die sich auf Handlungsakte gründen, zu konzeptionieren (vgl. Schützeichel 2012, S. 354), und versucht damit deren Dynamik

theoretisch zu fassen. Ebenso wägt Matthias Koenig in seinem Beitrag „Soziale Mechanismen und relationale Soziologie“ die Erklärungskraft der relationalen Soziologie für soziale Mechanismen ab (vgl. Koenig 2008).

Ebenso konnte in empirischen Studien die Kulturabhängigkeit von Netzwerkbildung und -effekten gezeigt werden. So fanden Burt et al. heraus, dass Manager in Frankreich und den USA ihr soziales Kapital durch strukturelle Lücken anders bewerten und dadurch auch andere Outputs erzielen (vgl. Burt et al. 2000). Zhixing Xiao und Anne Tsui (2007) zeigten dementsprechend, dass in der kollektivistisch orientierten Kultur Chinas Brokerpositionen sogar negative Effekte auf die Karriereentwicklung haben: „Brokers do not fit with the collectivistic values of China. Further, the more an organization possesses a clean-like, high-commitment culture, the more detrimental are structural holes for employees' career achievements [...]. In high commitment organizations, the 'integrators' who bring people together to fill structural holes enjoy greater career benefits“ (Xiao und Tsui 2007, S. 2).

Zudem folgen der kulturellen Wende auch persönlichkeitsorientierte Erweiterungen. Sie gehen davon aus, dass nicht allein die Position im Beziehungsnetzwerk über den Erfolg eines Akteurs entscheidet, sondern der Akteur auf dieser Position muss sie auch zu nutzen wissen. Mit anderen Worten: Verschiedene Personen auf derselben Netzwerkposition können diese sehr unterschiedlich ausfüllen und entsprechend auch andere Ergebnisse für sich erzielen. So müssen nach Burt, Kilduff und Tasselli (2013) Broker auch bestimmte Fähigkeiten besitzen, um ihre Position im Netzwerk zu gestalten und für sich nutzen zu können, um hier nur ein Beispiel zu nennen.

3.3 Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)

Eine auf ihre Art und Weise radikale Position innerhalb der relationalen Soziologie vertritt die Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2011, 2007, 1996; Reckwitz 2008), die – ursprünglich aus der Technikforschung stammend – auch nicht-menschliche Akteure in die Netzwerktheorie einbezieht. Dabei geht sie von folgender Prämisse aus:

„Natur, Technik und Gesellschaft entstehen als ko-konstitutives Resultat der wechselseitigen Relationierung – der Netzwerkbildung – heterogener Entitäten. Die Unterscheidung zwischen Natur, Technik und Gesellschaft darf deshalb bei der wissenschaftlichen Beobachtung der entsprechenden Prozesse des Netzwerkbildens nicht verwendet werden.“ (Schulz-Schaeffer 2014, S. 268). Damit definiert sich in der ANT jeder Akteur als „[...] jegliche Entität, der es mehr oder weniger erfolgreich gelingt, eine Welt voller anderer Entitäten mit eigener Geschichte,

Identität und Wechselbeziehungen zu definieren und aufzubauen" (nach Callon 1992, S. 79; 1991, S. 140; Schulz-Schaeffer 2014, S. 269).

Damit zielt die ANT darauf ab, die heterogenen Prozesse menschlicher und nicht-menschlicher Akteure in Netzwerken zu erklären, in denen sich Akteure selbst erst konstituieren und verändern (vgl. Fuhse und Mützel 2010, S. 20ff.).

3.4 Markt – Hierarchie – Netzwerk: Unternehmenssoziologische Verwendung des Netzwerkbegriffes

Die Unternehmenssoziologie und die Betriebswirtschaftslehre haben den Netzwerkbegriff in einer spezifischen, manchmal etwas verwirrenden Weise für sich geprägt. In den 1980er Jahren identifizierten sie neben den beiden klassischen Formen der Koordination sozialen Handelns, dem Markt und der Hierarchie, eine dritte Form, die als Netzwerk bezeichnet wird (vgl. Frances et al. 1991; Podolny und Page 1998; Powell 1990; Thompson 2003; Thompson et al. 1991).

Ausgehend von der Annahme, dass in Unternehmen Handeln koordiniert werden muss, werden die verschiedenen Mechanismen folgendermaßen identifiziert. In Märkten wird das Koordinationsproblem dadurch gelöst, dass Individuen automatisch Kosten-Nutzen maximierend in Tauschbeziehungen stehen. In Hierarchien wird durch bewusste Steuerung das Handeln der Beteiligten angeleitet und kontrolliert. Als dritte Form der Handlungskoordination besteht das Netzwerk aus informellen Mechanismen, das durch auf Vertrauen beruhende soziale Beziehungen relativ unabhängiger sozialer Akteure Handlungskoordination erzielt (Frances et al. 1991, S. 3f.; Podolny und Page 1998, S. 61).

Im Verhältnis zur allgemeinen soziologischen Netzwerktheorie, die ebenso die Hierarchien und Märkte theoretisch fassen und untersuchen kann, meint die Unternehmenssoziologie mit ‚Netzwerken‘ im Speziellen die rein informellen Beziehungen (Knoke und Kulinski 1991). Hier gehen relativ freie Akteure unabhängig von formalisierten weisungs- und/oder tauschförmigen Strukturen auf der Basis von Vertrauen, Loyalität und Kooperation Beziehungen ein (vgl. Frances et al. 1991, S. 14, 1991, S. 15; Podolny und Page 1998; Knoke und Kulinski 1991).

Vorteile und Ziele solcher langfristiger Kooperationsnetzwerke können Lernen, Legitimität und Status, ökonomische Gewinne und Anderes sein (vgl. Podolny und Page 1998, S. 62–66). Allerdings ist für die Netzwerke im unternehmenssoziologischen Sinne eine der großen analytischen Fragen, wie Vertrauen und Kooperation, die Mechanismen dieses Koordinationsmodells, entstehen können (vgl. Frances et al. 1991, S. 15).

Leicht modifiziert findet sich dieser Ansatz in der Governance-Forschung, wo es um das Zustandekommen kollektiver Entscheidungen geht. Hier wird zwischen Hierarchie, in der eine zentrale Instanz für das Kollektiv entscheidet, der Polyarchie, in der kollektiv Beschlüsse gefasst werden, und dem Netzwerk unterschieden. Das wiederum fällt dadurch auf, dass es eigentlich keine kollektiv gültige Entscheidung herbeiführt, sondern nur auf der Übereinstimmung einzelner Akteure beruht. Dafür sind im Netzwerk Exit-Optionen allgegenwärtig (vgl. Mayntz und Scharpf 1995; Schimank 2002; Schützeichel 2014; Wiesenthal 2006).

Anwendung findet dieser Forschungszweig zur kollektiven Handlungskoordination bzw. Entscheidungsfindung in letzter Zeit in der Untersuchung inter-organisationaler Netzwerke, wie der Kooperation unterschiedlicher kollektiver Akteure in Metropolregionen oder Forschungs-Entwicklung-Kooperationen (z.B. zwischen Hochschulen und produzierenden Unternehmen), da diese ohne eine hierarchische Ordnung funktionieren (vgl. z.B. Thorelli 1986), oder aber in der Governance-Forschung. Die Ergebnisse und Konzepte aus diesem Bereich gehen auch in die Managementliteratur und den Consultingbereich ein (vgl. z.B. Sydow und Duschek 2013; Sydow und Lerch 2011).

4 Forschungsfelder

Die soziologische Netzwerkanalyse ist immer noch ein kleiner Forschungszweig innerhalb der Soziologie. Das liegt einerseits daran, dass sie zwar theoretisch als Mikro-Makro-Link vielversprechend ist, allerdings bisher die Theoriebildung nicht sehr weit über das Aufzeigen weniger Mechanismen, wie dem Potential struktureller Löcher, hinaus getrieben wurde. Empirisch ist die Netzwerkanalyse aufgrund ihres relationalen Ansatzes und ihrer eindrucksvollen Grafiken recht beliebt, birgt jedoch in der Durchführung einige Schwierigkeiten. So ist die Erhebung relationaler Daten mit großem zeitlichem Aufwand verbunden, Stichprobenerhebungen sind nur bei Untersuchungen von Ego-Netzwerken möglich. Ansonsten sind im Grunde immer Vollerhebungen notwendig. Die Grenzen des Netzwerkes, das ja formal offen ist, sollten zumeist vor der Erhebung feststehen. Trotz dieser Hürden werden Netzwerke seit Jahrzehnten empirisch untersucht und die Methoden hierzu weiterentwickelt. In Bezug auf das Interesse dieses Literaturberichtes werde ich im Folgenden einige Forschungsfelder kurz aufzeigen, um dann die religionssoziologische Netzwerksoziologie und den Umgang der Pastoraltheologie mit dem Netzwerkbegriff näher beleuchten.

4.1 Ursprüngliche Anwendungsfelder

Die Netzwerksoziologie war von Beginn an ein interdisziplinäres Produkt und etablierte sich dadurch in verschiedenen sozialwissenschaftlichen und angrenzenden Fächern. Hier sollen nun nur beispielhaft einige Bereiche und ihre jeweiligen relationalen Erkenntnisinteressen vorgestellt werden. Wie oben schon erwähnt hat Moreno (1934) als Psychotherapeut und Pionier der Netzwerkkempirie mit Hilfe seiner Soziometrie real existierende soziale Beziehungen dargestellt und erforscht. Bis heute findet der Netzwerkansatz im Fachbereich der Psychologie Anwendung (s. dazu Röhrle und Laireiter 2010). Ebenso hat der Ansatz in der Linguistik, namentlich mit seinem in der Netzwerkforschung berühmten Vertreter Harrison White, wesentliche Anwendung und Weiterentwicklung erfahren (s. dazu Mehler et al. 2008). Ebenso bedienen sich Sozialgeografie bzw. Raumforschung (s. dazu schon Wellman 1979; als Überblick: Vyborny und Maier 2008), Politikwissenschaft (Becker 2008; Hatzel und Üschner 2008; Gould 1991) und soziale Bewegungsforschung (Aderhold 2010) ihrer Methodologie. Auch die Wirtschaftsforschung untersucht interorganisationale Kooperationen (Aderhold 2004; Heidling 2014), individuelles Prestige und Karrierechancen in Unternehmen (bspw. Granovetter 1995) und weitere Themen netzwerkanalytisch. Einen ausführlicheren Überblick über die Anwendung soziologischer Netzwerkforschung auf ihren zahlreichen Themengebieten stellen Überblickswerke (vgl. z.B. Stegbauer 2008; Stegbauer und Häußling 2010) dar.

4.2 Religionssoziologische Anwendungsfelder

Auch im religionssoziologischen Feld setzt man sich aus diversen Perspektiven mit dem Thema Netzwerk auseinander. Wegen der bereits bestehenden Fülle an Arbeiten kann hier nur cursorisch auf verschiedene Forschungszweige verwiesen werden.

Zum einen wurden **religiöse Netzwerke an sich** gehoben und ihr Verhalten beobachtet. So untersuchen z.B. die Beiträge im Sammelband „Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke“ (Bauerfeld und Clemens 2014) das Verhalten religiöser Netzwerke in gesellschaftlichen Umbruchzeiten von der Antike bis in die heutige Zeit (Chang et al. 1998). Zum anderen werden in der Religionssoziologie **religiöse Netzwerke als Ressource** für z.B. soziale oder politische Integration untersucht. Ein Beispiel stellt auch das am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien angesiedelte Projekt „Religion Vernetzt“ (Nagel 2012a, 2014) dar. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts machte sich Alexander Nagel auch methodologische Gedanken über die Erhebung relationaler Daten dezidiert im Religionsbereich (Nagel 2012b). Miriam Schader (Schader 2013) untersuchte in ihrer Dissertation den Einfluss religiöser Netzwerke auf die politische Partizipation von afrikanischen Migranten in Berlin und Paris. Loimeier und Reichmuth (1996) fragten dezidiert nach den Interaktionen religiös-politischer Netzwerke in muslimischen Gesellschaften.

Andersherum interessiert in der Religionssoziologie klassischerweise der **Einfluss sozialer Netzwerke auf Religiosität und religiöse Praxis**. Rodney Stark und William Bainbridge (1980) betrachteten in ihrem Aufsatz „Networks of Faith“ mit einer Metaanalyse verschiedene religionssoziologische Studien, die allesamt relationale Komponenten enthalten und adressieren den Einfluss sozialer Netzwerke auf religiöses Commitment. Sie fassen hier Studien über verschiedene religiöse Gemeinschaften (sects and cults) zusammen, die belegen, dass die Rekrutierung neuer Mitglieder hauptsächlich über vorher bestehende, nicht-religiöse Kontakte erfolgte (Stark und Bainbridge 1980, S. 1376–1381). Anhand dreier unterschiedlicher qualitativer Studien zeigen die Autoren auf, dass Rekrutierung über bereits bestehende soziale Beziehungen erfolgreicher ist, dass Austritte aus religiösen Gruppen unwahrscheinlicher sind, wenn andere soziale Beziehungen bestehenden, und dass erfolgreiche religiöse Gruppen den Aufbau persönlicher Beziehungen strategisch nutzen um neue Mitglieder zu gewinnen (Stark und Bainbridge 1980, S. 1382–1389). Weiterhin stellen sie fest, dass die Netzwerkeffekte, die sie für ‘cults and sects’ dargestellt haben, ebenso auch in Bezug auf konventionelle Religionen in empirischen Studien festgestellt wurden (Stark und Bainbridge 1980, S. 1389–1390).

Kevin Welch (1981) untersuchte schon früh für die USA, welche Faktoren das Commitment zu traditioneller Religiosität befördern. Welch fand heraus, dass im Gegensatz zu klassischen „sozialpsychologischen“ Annahmen das Commitment zu traditioneller Religiosität in den USA im Wesentlichen auf drei relationale Variablen zurückzuführen ist. Den stärksten Zusammenhang stellte er zwischen der Denominations-Mitgliedschaft fest: Je konservativer die Denomination, zu der eine Person gehört, desto stärker ist ihr Commitment zu traditionellem religiösen Glauben. Weiterhin sind die Kirchengangshäufigkeit und interdenominationale Freundschaften wichtige Einflussfaktoren für traditionelle Religiosität. Welch konnte damit zeigen, dass traditionelle Religiosität vordergründig nicht durch soziale Deprivation oder ähnliches, sondern durch interaktionale resp. relationale Faktoren befördert wird (Welch 1981, S. 88–91).

Kecskes/Wolf (1996) untersuchten in der Stadt Köln den **Einfluss von Religion und Konfession auf soziale Netzwerke**. Nach ihren Ergebnissen sind sozialstrukturelle Faktoren sehr wichtig für Größe und Dichte von Netzwerken. Je mehr auf die persönlichen, fluiden Netzwerkkontakte gesetzt wird, umso geringer wird der Anteil von Menschen aus den unteren Schichten. Weiterhin wird ein positiver Zusammenhang zwischen Netzwerkgröße und Bildung, sowie ein negativer Zusammenhang zwischen Netzwerkgröße und Alter diagnostiziert. Die Netzwerkdichte variiert wiederum positiv mit Alter und negativ mit Bildung (vgl. Kecskes und Wolf 1996, S. 132). Auch die räumliche Ausdehnung der Netzwerke steigt mit Bildung und sozialem Status (vgl. Kecskes und Wolf 1996, S. 133f.). Ebenso steigt mit der Bildung auch die Heterogenität (Alter, Konfession, Kirchengang, Religiosität) in Ego-Netzwerken (vgl. Kecskes und Wolf 1996, S. S.136). Die Autoren identifizieren zudem stärkere Homophilie unter Katholiken als unter Protestanten und Konfessionslosen (vgl. Kecskes und Wolf 1996, S. 138). Zum Einfluss von Religiosität auf soziale Netzwerke stellen die Autoren eine positive Korrelation von religiösem Wissen und Netzwerkgröße fest; d.h. je mehr religiöses Wissen vorhanden ist, umso größer auch das soziale Netzwerk und umgekehrt. Religiöse Praxis korreliert leicht positiv mit Netzwerkgröße und leicht negativ mit Netzwerkdichte; umgekehrt wirkt sich die Teilnahme an religiösen Ritualen leicht negativ auf Netzwerkgröße und leicht positiv auf Netzwerkdichte aus (vgl. Kecskes und Wolf 1996, S. 152).

In einem sehr aktuellen, kurzen Beitrag versucht Rainer Schützeichel eine Analyse im organisationssoziologischen Sinne zur aktuellen **Organisationsform** (vgl. 3.3) der Kirchen in Deutschland, indem er in folgender These auch die Handlungskoordination des Netzwerkes hinzuzieht:

„Auf der einen Seite, nämlich nach ‚oben‘, finden wir eine Tendenz zu organisierter Religion. Hier geht es um Gedächtnisleistungen, Stabilisierungen über die Zeit hinweg, um Verwaltung, Infrastruktur, formale Mitgliedschaft und die Bereitstellung von Adressen für die gesellschaftliche Kommunikation. Auf der anderen Seite, nämlich nach ‚unten‘, fransen die Sozialformen als Netzwerke aus. Hier geht es um das ‚Believing without Belonging‘, um Glauben und Glaubenskonflikte“ (Schützeichel 2014, S. 158).

Aktuell ist zu beobachten, dass netzwerkanalytische Aspekte zunehmend in etablierte Erhebungsinstrumente integriert oder ergänzend erhoben werden. So findet man in den Fragebögen des Religionsmonitors (vgl. Pollack und Müller 2013) und in der EKD-Mitgliedschaftserhebung auch Abschnitte, in denen relationale Daten erhoben werden (Engagement und Indifferenz 2008, S. 24–31). Diese fließen dann als religiöse Ego-Netzwerkdaten in die Ergebnisse der Studien mit ein.

4.3 Metapher oder Methode: die pastoraltheologische Rezeption des Netzwerkbegriffes

4.3.1 Erste pastoraltheologische Referenzen auf das Netzwerkkonzept

Seit dem Beginn dieses Jahrtausends setzt sich auch die Pastoraltheologie angesichts von ihr festgestellter fundamentaler gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und der nicht mehr passenden bereitgestellten religiösen Sozialformen mit neuen Möglichkeiten von Religiosität und ihrer Organisation auseinander (vgl. z.B. Eder 2008, S. 82). Darin gewann das Netzwerkkonzept in den letzten Jahren besonders an Konjunktur. Seit der Jahrtausendwende beschäftigten sich einige Pastoraltheolog_Innen mit Anwendungsmöglichkeiten des Netzwerkbegriffs auf die pastorale Praxis. Als Impulsgeber und Referenzpunkte für den aktuellen Diskurs kann die Arbeit des niederländischen Theologen Johannes van der Ven (1995 (1993)) „Kontextuelle Ekklesiologie“ und die Habilitationsschrift von Franz-Peter Tebartz-van Elst (1999) „Gemeinde in mobiler Gesellschaft“, ergänzt durch den Band „Gemeinden werden sich verändern – Mobilität als pastorale Herausforderung“ (2001), angesehen werden.

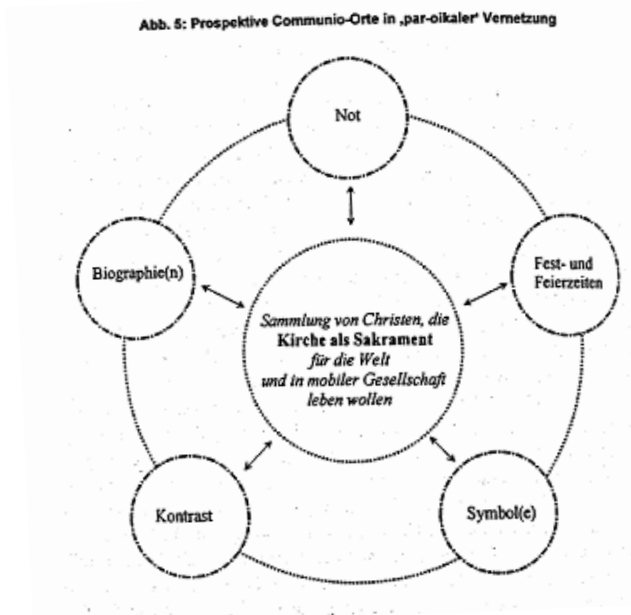
Johannes Van der Ven als niederländischer empirischer Theologe (vgl. Kläden 2014) beschreibt in seinem Buch "Kontextuelle Ekklesiologie" die Funktionen und Codes von Kirche in der aktuellen Gesellschaft. Hiermit will er zum einen zur Entwicklung der Ekklesiologie aus praktisch-theologischer Perspektive beitragen. Im Ziel seines Werkes „steht primär die Entwicklung der theologischen Theorie der Kirche im Kontext der westlichen Gesellschaft“ (Ven 1995(1993), S. 10). Dabei macht er sich mit Hilfe der zu seiner Zeit aktuellen strukturfunktionalistischen soziologischen Modelle, v.a. Parsons Systemtheorie, Gedanken über

die Rolle von Kirche nach dem Einfluss der Modernisierung (v.a. den Prozessen der funktionalen Differenzierung, Urbanisierung, Individualisierung, religiöser Diversifizierung) (vgl. Ven, Johannes A. van der 1995(1993), S. 81ff.). Das Netzwerk kommt bei ihm dezidiert als eine Perspektive auf Kirche vor, um die Integrationskraft als eine Funktion von Kirche beschreiben und bewerten zu können. Er beschränkt seine Netzwerkperspektive auf die Beziehungen zwischen lokalen kirchlichen Gruppen, zwischen denen über dieses Vehikel v.a. die Stärke und Dichte ihrer Beziehungen analysiert werden können. In seiner Darstellung der Netzwerkperspektive bezieht sich van der Ven auf sozialwissenschaftliche Erkenntnisse (Veen und Wilke 1986; Duffhues et al. 1985; Turner 1981).

Van der Ven unterscheidet so z.B. zwischen unterschiedlichen Netzwerkdichten in verschiedenen Gemeindeformen (Gemeindekirche vs. Passantenkirche) und wendet damit Netzwerktheorie auf empirisches Erfahrungswissen an. Die frühe Übertragung des Netzwerkkonzeptes von van der Ven ist zwar noch recht unspezifisch, bewegt sich aber innerhalb der Logik des soziologischen Netzwerkkonzeptes.

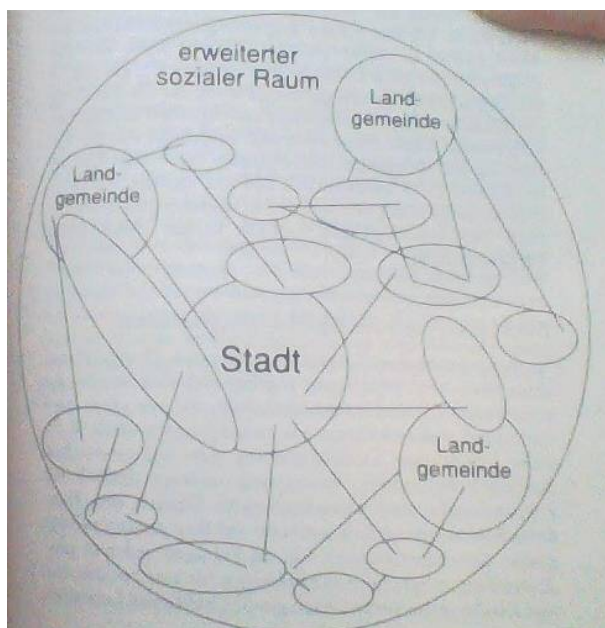
Der Unterschied zu den Arbeiten von **Franz-Peter Tebartz-van Elst** (1999; 2001) wird schnell deutlich. Auf den lange tradierten Gemeindezentrismus postvatikanischer Prägung verweisend sucht er mit Hilfe des Netzwerkbegriffes einen Ausweg für eine zukunftsgewandte Pastoraltheologie. Ganz im Gegensatz zu van der Ven ist er nicht am Fortschritt ekklesiologischer Theoriebildung, sondern an der Neuausrichtung der kirchlichen Praxis orientiert. Dies zeigt sich schon allein daran, dass er als Referenz für Netzwerksoziologie praktisch ausschließlich das Werk des Sozial- und Gemeindepsychologen Heiner Keupp und seinem Kollegen (1987) sowie deren Erfahrungen in der „Beziehungsarbeit“ (vgl. Tebartz-van Elst 1999, S. 348) heranzieht.

Zu diesem Zwecke gebraucht er den Netzwerkbegriff in seiner Habilitationsschrift ausdrücklich metaphorisch (vgl. Tebartz-van Elst 1999, S. 347; 352). Dies zeigt auch folgende Grafik, die Tebartz-van Elsts Vorstellung von Netzwerk verdeutlichen soll. Auch wenn die Darstellung aus Kreisen und Verbindungslinien besteht, so hat sie doch wenig mit dem soziologischen Konzept, das soziale Beziehungen grafisch darstellt, gemein.



(Grafik: Tebartz-van Elst 1999, S. 708)

In seiner Weiterentwicklung beschreibt Tebartz-van Elst das Netzwerk nun ausdrücklich als Sozialform (vgl. Tebartz-van Elst 2001, S. 43), dem er die Kriterien Dezentralität, Interaktivität, Integration, Mobilität, Entfaltungsraum, Qualität (statt Quantität) von Beziehungen, Ressourcenaustausch, Verknüpfung von personalen und systemischen Anteilen zuspricht. Unter Bezug auf diese Attribute prognostiziert Tebartz-van Elst eine „neue Sozialgestalt von Gemeinde als Netzwerk“ (Tebartz-van Elst 2001, S. 46). Theologisch gewendet versteht er dann Gemeinden als Communitio-Netzwerke, in denen sich die Vernetzung vielfältiger Charismen im großen pastoralen Raum verwirklichen lässt (vgl. Tebartz-van Elst 2001, S. 76), um in der Folge pastoralpraktische Perspektiven zu entwickeln (vgl. Tebartz-van Elst 2001, S. 78–94).



Grafik (Tebartz-van Elst 2001, S. 45)

Beide anerkannten Theologen, Johannes van der Ven und Franz-Peter Tebartz-van Elst verweisen mit Nachdruck auf die Relevanz der Netzwerkperspektive für die Pastoraltheologie und pastorale Praxis und sind somit als Pioniere des Netzwerkgedankens für die theologische Anwendung zu sehen. Nur langsam entwickelte sich allerdings die fachinterne Rezeption der Netzwerktheorie weiter.

Michael Hochschild näherte sich dann um die Jahrtausendwende mit gleich drei ausführlichen Texten dem Netzwerkthema an (1999; 2000; 2001). In seinem ersten Aufsatz (1999) versucht er, unter Heranziehung von netzwerktheoretischen Klassikern (Simmel 1992 (1908); Wiese 1929 (1924); Moreno 1934; Schenk et al. 1997; Marsden und Lin 1982) eine Zukunftsvision von Kirche als sozialem Netzwerk zu begründen. Das Netzwerk ist dort für ihn „eine bestimmte Sozialform, deren Charakteristikum es ist, daß sie selbst wiederum aus verschiedenen sozialen Einheiten besteht, mit anderen Worten: daß sie sich als pluriform ausweist und sich dadurch dem diffusen religiösen Feld innerhalb des Christentums empfiehlt und angemessener ist als ein Entweder-Oder, als eine entweder Organisation oder Kommunikation beziehungsweise – einmal ins Pastorale verlängert – entweder Gemeindepastoral oder Sozialpastoral oder gar Kommunikationspastoral“ (Hochschild 1999, S. 714). Und weiter: „Unter einem sozialen Netzwerk versteht man eine Menge von sozialen Einheiten zusammen mit den zwischen diesen Einheiten bestehenden sozialen Beziehungen. Kurzum: Ein Geflecht mit mehr als einem Zentrum, bildlich gesprochen: eben der Art eines Flickenteppiches entsprechend, auf den ich bereits im Zusammenhang mit der aktuellen Herausbildung religiöser patchwork-Identitäten zu sprechen kam“ (Hochschild 1999, S. 715).

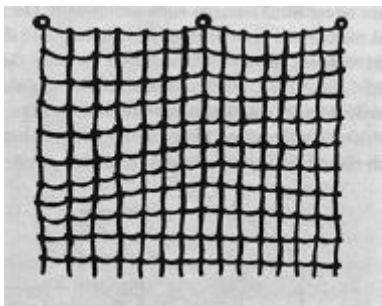
In seinen weiteren Ausführungen zu Kirche als sozialem Netzwerk nimmt er jedoch nur noch cursorisch Bezug auf netzwerksoziologische Grundlagenliteratur und begründet seine Thesen von Plurizentralität (S. 715, 717), Koordinationsnotwendigkeit (S. 715), „hoher Integrationskraft“ (S. 716), Pluriformität (S. 717), „differenzierter Zugehörigkeit“ (S. 718) nicht netzwerktheoretisch. Hinzu kommen zwei Missverständnisse in Bezug auf die Netzwerkforschung, die eine intensive Auseinandersetzung in diesem Zusammenhang bezweifeln lassen.⁴ Trotzdem ist dieser Aufsatz

⁴ So nennt er zum einen den Aufsatz von Wellmann (1979) „Community in Question“ als Beleg für eine frühe Anwendung von Netzwerkforschung auf christliche Gemeinschaften. Der Aufsatz von Wellmann bezieht sich allerdings auf eine geografische Gemeinschaft von Bewohnern des Stadtteils East York in Toronto. Der Faktor Religion spielt hier keine Rolle. Weiterhin spricht Hochschild von der „Notwendigkeit der Koordination von Teilsystemen durch Knotenbildung im Netzwerk“ (Hochschild 1999, S. 715). Solch eine Wendung kann im netzwerksoziologischen Vokabular nicht vorkommen, da Knoten als die einzelnen Akteure im Netzwerk definiert sind. Ihre Gruppierung durch z.B. eine hohe Netzwerkdichte in bestimmten Bereichen würde man als Cliques bezeichnen.

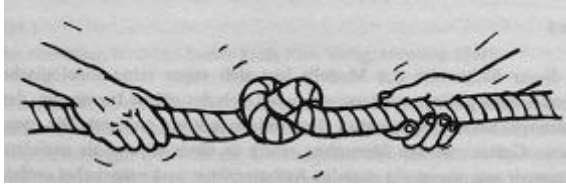
als erstes Vordringen und ernsthafter Syntheseversuch von Netzwerkforschung und Pastoraltheologie zu würdigen.

Ein Jahr später (2000) unternimmt Hochschild eine Spezifizierung dieser Idee, indem er in einer wiederum langen Abhandlung „Neue Geistliche Gemeinschaften“ als soziale bzw. religiöse Bewegungen sieht und diese als netzwerkförmig verbunden wissen will. In der nun anbrechenden nachkirchlichen Verfasstheit des Christentums als Organisation sieht er neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen als Prototyp seiner Vorstellung vom Katholizismus der Zukunft. Hier greift er im Wesentlichen auf netzwerktheoretische Literatur aus der sozialen Bewegungsforschung zurück (Friedman und McAdam 1992; Roth 1994). „Unter einer Neuen Geistlichen Gemeinschaft oder Bewegung als sozialem Netzwerk versteht man allgemein eine Menge von sozialen Einheiten zusammen mit den zwischen diesen Einheiten bestehenden sozialen Beziehungen. Kurzum: Ein Geflecht mit mehr als einem, aber auch nicht ohne Zentrum“ (S. 131). Hier beschreibt er das Netzwerk als plurizentral (S. 131), mit offenen Grenzen (S. 132) und weitgehend selbstorganisiert (S. 134). Diese Attribute macht er allerdings an der empirischen Beobachtung Neuer Geistlicher Gemeinschaften fest.

Zuletzt erschien 2001 Hochschilds Buch „Auf der Schwelle in die Zukunft“ (2001), in dem er dem Gedanken ‚Kirche als soziales Netzwerk‘ ein gesamtes Kapitel (IV) widmet. Da es sich hierbei jedoch mehr um Ratgeberliteratur handelt, bleiben wissenschaftliche Bezüge zur Netzwerkforschung vollständig aus. Die Definition von 1999 übernehmend beschreibt er hier ausführlicher die von ihm schon in seinen zwei Aufsätzen dargelegten Netzwerkattribute. Leider schleichen sich abermals soziologische Missverständnisse oder Ungenauigkeiten ein, die sich auch in den von ihm präsentierten Grafiken zeigen.⁵



⁵ Abermals wird hier von „Knotenbildung“ (S. 104) gesprochen und diese sogar bildlich dargestellt (S. 118).



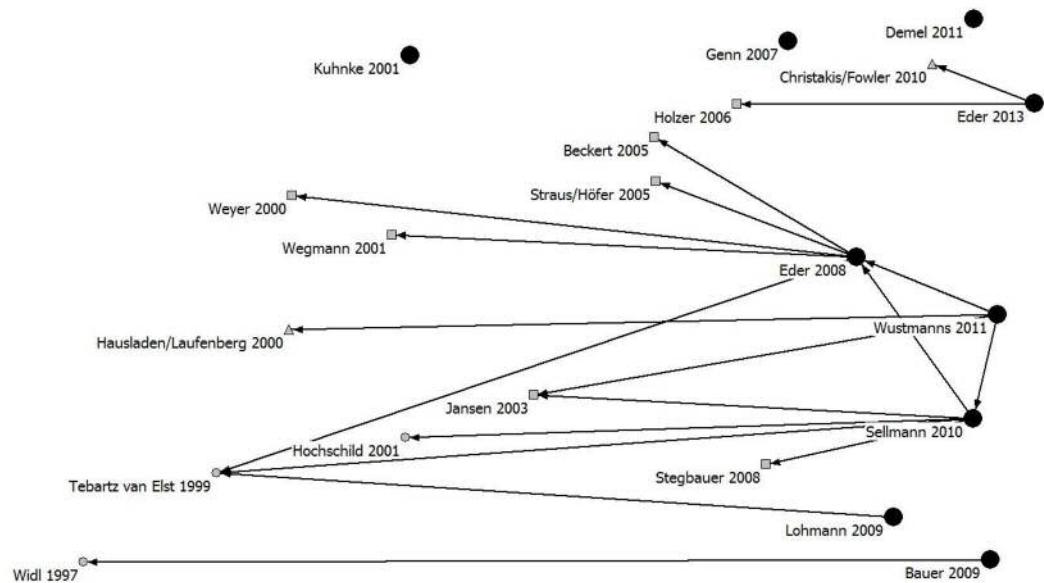
Grafiken: (Hochschild 2001, S. 118)

Zusammenfassend kann zur pastoraltheologischen Adaption des Netzwerkbegriffs durch Hochschild festgestellt werden, dass er sich als einer der ersten Theologen intensiver – mit Blick auf die soziologische Literatur – mit dem Netzwerkkonzept und den praktischen Konsequenzen seiner Perspektive für Kirche auseinandersetzt. Allerdings bleibt er die theoretische Konkretion, empirischen Belege oder aber die praktische Ausformulierung seines Netzwerkverständnisses schuldig. Die vorschnelle Anwendung ohne theoretisch fundierte Konkretion führt leider dadurch zu Missverständnissen mit den soziologischen Grundlagen. In den Teilen, wo es konkreter wird scheint ‚Netzwerk‘ bei Hochschild einerseits mehr eine Aspirationsmetapher mit den oben genannten Zuschreibungen als ein methodisches Instrument zu sein. Andererseits schließt er, obwohl er auch die Notwendigkeit der Netzwerksteuerung oder -leitung erwähnt (vgl. Hochschild 2000, S. 135), auch nicht an die unternehmenssoziologische Debatte an, da er Netzwerke marktförmig beschreibt: „Kirche als soziales Netzwerk sieht Tauschbeziehungen zwischen verschiedenen sozialen Unternehmern vor – ob von Personen oder Organisationen untereinander oder als Interaktion zwischen Person und Organisation. Nur so erreicht das Netzwerk seine Vitalität.“ (Hochschild 1999, S. 719).

Die ersten Versuche einer Verwendung des Netzwerkbegriffes von Seiten deutscher Pastoraltheologen sind also eher als assoziative, theologische Begriffsaneignung, denn als Integration eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes für die theologische Theoriebildung und Praxis zu sehen. Doch könnte sich die Pastoraltheologie auf einige konzeptuell und methodologisch ausgezeichnete netzwerkanalytische Studien im kirchlichen Bereich berufen. Da gibt es z.B. die wegweisende Arbeit von White und Kollegen, die anhand einer auf Freundschaftsnetzwerken beruhenden Studie mit Hilfe einer Blockmodellanalyse die Austrittswelle aus einem Kloster und den folgenden organisationalen Zusammenbruch dessen erklärten (White et al. 1976; Sampson 1968). Auf Grundlage dieses Datensatzes führten seine Schüler weitere Analysen durch. So wurde u.a. die Blockmodellanalyse zur Identifizierung von ähnlicher Beziehungsstrukturen in Netzwerken entwickelt. Nancy Hermann konnte später die Ergebnisse von Sampson und White in ihrer eigenen Netzwerkanalyse einer anglikanischen Kirchengemeinde reproduzieren (Herman 1984). Studien solcher Art fanden bis heute leider kaum Beachtung.

In der Zwischenzeit sind auf der Grundlage dieser Vorarbeiten einige pastoraltheologische Auseinandersetzungen zum Netzwerkthema entstanden. Im Folgenden sollen daher die Arbeiten zum Thema Kirche und Netzwerk, die dem Begriff des Netzwerks eine zentrale Stellung einräumen, kritisch gewürdigt werden.

4.3.2 Einzelne Beiträge aus der Pastoraltheologie: Netzwerk als Metapher



(Grafik: Zitationsnetzwerk pastoralth theologischer Aufsätze zur Netzwerkthematik)

Nach diesen ersten Arbeiten von van der Ven, Tebartz-van Elst und Hochschild, wurde der Netzwerkbegriff in der Pastoraltheologie und -praxis populärer und breiter diskutiert. Im Zeitraum zwischen 2001 und 2013 entstanden mehrere kürzere pastoralth theologische Aufsätze zum Netzwerkkonzept (s. große schwarze Knoten in Grafik). Sie verbindet, dass sich all diese Texte immer wieder gerne Begrifflichkeiten aus dem strukturalistisch-netzwerkanalytischen Repertoire, wie ‚Knoten‘, ‚Cluster‘, ‚Bridges‘ usw. bedienen. Nach einem ersten groben Überblick wird schnell klar, dass es sich in diesem Bereich weder um eine einheitliche Verwendung noch meist um einen umfassend reflektierten Umgang mit diesen Begrifflichkeiten handelt. Dies wird schon dadurch ersichtlich, dass die pastoralsoziologischen Arbeiten nicht an spezifische theoretische oder praktische Debatten der Netzwerkforschung anknüpfen. Die Referenzliteratur (oben als kleine graue Knoten dargestellt) beschränkt sich uneinheitlich auf Überblickswerke oder Lexikonartikel zur Netzwerksoziologie (Quadrat) (vgl. Jansen 2003; Holzer 2006; Stegbauer 2008; Beckert 2005; Wegmann und Zimmermann 2001; Weyer 2014; Straus und

Höfer 2005). Zudem wird auch hier eher populärwissenschaftliche Ratgeberliteratur (Dreiecke) (Christakis und Fowler 2010; Hausladen und Laufenberg 2000) zur Ausführung der Argumente herangezogen. Es geht hier in diesen Texten wohl nicht um die Anwendung eines spezifischen Netzwerkverständnisses und seine Konkretisierung für die pastorale Praxis. Vielmehr dient der Netzwerkbegriff in diesem Bereich als Sammelbecken sämtlicher Aspirationen in Bezug auf die Erneuerung pastoraler Praxis. Auf der Suche nach einem neuen Modell von Kirche in der Zukunft scheinen die mit dem Netzwerk verbundenen Attribute ein neues „Ideal“ pastoraler Praxis zu sein.

Die Bedeutung des Netzwerkkonzepts als Aspirationsort der Pastoraltheologie wird ebenso an seiner begrifflichen Ungeklärtheit deutlich. Keiner der pastoraltheologischen Autoren nimmt eine Definition seiner Begriffsverwendung vor. Hingegen schwimmt der Begriff des soziologischen Netzwerkes in manchen Texten unreflektiert mit dem der sozialen Netzwerke im Social Media (vgl. Eder 2013; Wustmanns 2011, S. 149) und dem umgangssprachlichen „Networking“ oder auch „Klönen“ (vgl. Wustmanns 2011, S. 149), wobei sich die Theolog_Innen hier uneinig sind, ob nun die Gemeinde (vgl. Eder 2008, S. 83; Tebartz-van Elst 1999, S. 358; Kuhnke 2001; Bauer 2009), die Pfarrei (Genn 2007, S. 47), der Pastorale Raum oder die fusionierte Pfarrgemeinde (Sellmann 2010; Lohmann 2009, S. 7) oder gar die Kirche an sich (Eder 2013) zum „Netzwerk werden“ soll. Entsprechend werden mal einzelne Personen, mal ehemalige ‚geschrumpfte Gemeindeformen‘ (vgl. Bauer 2009, S. 123) als Knoten im Netzwerk beschrieben.

Angesichts dieser unspezifischen und uneinheitlichen Verwendung des Begriffes der sozialen Netzwerke muss davon ausgegangen werden, dass der Netzwerkbegriff hier kaum als analytisches Konzept, sondern eher als Metapher für eine Metastruktur steht, die im Zusammenhang mit neuen oder zukünftigen pastoralen Entwicklungen, im Kontrast zu gegenwärtigen verkrusteten Strukturen (vgl. Wustmanns 2011, S. 157), gedacht wird. Die Attribute, für die die Metapher des Netzwerkes stellvertretend steht, werden im Folgenden kurz ausgeführt.

Integration von pluralen Formen

Netzwerk steht in der pastoraltheologischen Rezeption für eine Meta-Struktur, die sehr unterschiedliche Gelegenheiten und Formen religiösen Lebens miteinander verbinden und integrieren soll. Ausgehend von Thesen der Individualisierung und Diversifizierung modernen Lebens gehen die Pastoraltheolog_Innen davon aus, dass sich auch die religiösen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen pluralisieren. Das Netzwerk könne demnach dazu dienen, diese Pluralität organisatorisch zu erfassen und zu fördern (vgl. Sellmann 2010, S. 23; Wustmanns 2011, S. 157; Tebartz-van Elst 1999, S. 709; Bauer 2009, S. 125;

Lohmann 2009, S. 9; Demel 2011, S. 12). Darüber hinaus wird den Netzwerken die Hoffnung entgegen gebracht, die Kooperation bzw. „gegenseitige Befruchtung“ (Wustmanns 2011, S. 157; vgl. auch Lohmann 2009, S. 7) der verschiedenen Sozialformen zu gewährleisten (Pilger, Projekte, Kleine christliche Gemeinschaften ...).

Dezentrale Organisation

Des Weiteren unterliegt der Netzwerkmetapher dem Postulat der Dezentralität (vgl. Sellmann 2010, S. 22; Eder 2013, S. 1; Wustmanns 2011, S. 156; Demel 2011, S. 13), die als Gegenbild zu traditionell hierarchischen Organisationsstrukturen der Kirchen in Deutschland beschrieben wird. Interessanterweise gehen die pastoralsoziologischen Autor_Innen davon aus, dass Netzwerke selbstverständlich a priori dezentral organisiert sind; ganz im Gegensatz zur empirischen Netzwerkforschung, die anhand der Zentralitätsmaße (s. S. 10) von Knoten in Netzwerken deren Macht- und Kontrollpotenziale berechnet. Aus dieser Zuschreibung lässt sich das Bedürfnis des Umbaus der stark zentralisierten kirchlichen Strukturen interpretieren.

Mobilität und Flexibilität

Die Zuschreibung von Mobilität und Flexibilität an ein Netzwerk (vgl. Eder 2008, S. 83–89; Sellmann 2010, S. 22) rührt ebenfalls aus dem Bedürfnis nach einer Modernisierung der Pastoral. Als neue Sozialformen religiösen Lebens werden neuerdings auch Projekte, Events, Bewegungen erwartet, deren Präsenz als zeitlich instabil und räumlich mobil gilt. Zur Einbettung dieser Formen in eine kirchliche Struktur bedarf es daher einer Organisation, die mit diesen Inkonsistenzen umzugehen weiß. Das Netzwerk wird hier zum Projektionsort für diese Bedürfnisse nach Mobilität und Flexibilität.

Es eignet sich in dieser Vorstellung zudem gut für den Umgang mit fluideren Formen, da das soziologische Netzwerk im Gegensatz zur Gruppe oder Organisation als analytischer Form keine klaren Grenzen hat.⁶ Empirisch oder netzwerktheoretisch betrachtet können Netzwerke, z.B. bedingt durch ihre Dichte, mehr oder weniger flexibel und ihre Akteure mehr oder weniger mobil sein.

Innovation und Kreativität

Als letzten Aspekt der Netzwerkmetapher in der pastoraltheologische Rezeption ist der Aspekt der Kreativität und Innovation zu nennen. Die Pastoraltheolog_Innen erwarten, dass durch diese

⁶ Damit kämpft nicht selten die empirische Forschung, wenn sie bei der Datenerhebung die zu untersuchende Gruppe auswählen muss.

Meta-Struktur verschiedene Arten der Erneuerung entstehen. Christian Bauer benennt es in seinem Aufsatz sogar dezidiert als „schöpferisches Netzwerk“ (Bauer 2009, S. 123).

Netzwerke setzen „Kreativität frei“ (vgl. Wustmanns 2011, S. 157), „können nämlich auf inhaltlicher, organisatorischer und vor allem auf kommunikativer sowie sozialer Ebene innovatives und kreatives Potenzial wecken“ (Eder 2013, S. 1). Wie genau das passiert (und dazu gäbe es in der Netzwerktheorie einige Ansprechpartner, vgl. nur Ibert et al. 2014), wird nicht weiter ausgeführt. Darüber hinaus impliziert die Netzwerkmetapher auch eine Art Selbsterneuerung:

„Das soziale Netzwerk bildet sich also gerade aus einer Reihe von Begegnungen, die zu vertikalen (biographischen) und horizontalen (thematischen) Überschneidungen führen, und stellt so die Möglichkeitsbedingung bereit, sich immer wieder neu zu aktualisieren.“ (Kuhnke 2001, S. 335–336)

Wie ein solches Netzwerk entstehen soll, darüber gibt es weniger Auseinandersetzungen: Ob es Steuerung braucht (vgl. Sellmann 2010, S. 23; Lohmann 2009, S. 9) oder selbstorganisiert entsteht, ist nicht klar.

4.3.3 Helmut Eder (2012): Versuch einer Spezifikation

Helmut Eder veröffentlichte 2012 seine Dissertation mit dem vielversprechenden Titel „Kirche als pastorales Netzwerk – Chancen und Konsequenzen einer operativen Kirchenkonzeption“ (2012). Darin reflektiert er zunächst ausführlich den Gebrauch des Netzwerkbegriffs in ganz unterschiedlichen Forschungs- und Praxiskontexten (Hirnforschung, Social Media, Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften, soziale Bewegungen und schließlich auch Soziologie sowie Kybernetik) (vgl. S. 18-115). Um dem Ziel seiner Arbeit, der „Analyse, wie *Veränderungen* der bzw. in der Kirche möglich sind, ohne dass sie ihre Identität und Tradition verliert und dennoch für heutige und künftige Generationen einladend, hoffnungsvoll und ein Zeichen für Gottes heilsame Gegenwart bleibt“ (Eder 2012, S. 9), näher zu kommen, entwirft er den Begriff der operativen Netzwerke. „Operativ bedeutet soviel wie: mit bestimmten Maßnahmen unmittelbare Wirkung erzielend, es meint einen Eingriff ebenso wie einen bestimmten und aktuellen Arbeitsvorgang (Kommunikation oder Organisation). [...] Durch den operativen Netzwerktyp lassen sich Netzwerkdenken und Netzwerkmodelle letztlich dynamisch verstehen [...], weil zwischen den Knoten mehr oder weniger ständiger Austausch stattfindet. Netzwerke (bestehende oder zu konzipierende) haben Auftragscharakter und symbolisieren eine Dynamik gegenüber einer festen bzw. fixen Struktur. Netzwerke machen in diesem Verständnis erst dann

Sinn und entwickeln ihr eigentliches und veränderndes Potenzial, wenn sie zu Taten oder zu Handlungen anleiten bzw. Anregung dafür geben" (Eder 2012, S. 12f.).

„Die entscheidende Funktionsweise operativer Netzwerke ist der Modus des aktiven Operierens und nicht so sehr der Verfestigung von Strukturen. Erst die dynamische und konkrete Umsetzung bzw. Verwirklichung des Austausches innerhalb des [sic!] Netzwerkes im Hier und Jetzt entspricht dem operativen Modus" (Eder 2012, S. 20f.).

Mit diesem Begriff möchte er „implementierte und funktionierende Netzwerke analysieren, ihre spezifischen Wirkmechanismen verstehen und pastoraltheologisch verorten, um Impulse für die Pastoral zu gewinnen" (Eder 2012, S. 10). Eine konkrete beantwortbare Fragestellung, die dieses Interesse einen wissenschaftlichen Diskurs einordnet und den dortigen Erkenntnisstand vorantreiben will, entwirft er allerdings nicht. Er leitet daraufhin aus der netzwerktheoretischen Literatur „Konturen und Prinzipien für die Funktionsweise operativer Netzwerke ab" (Eder 2012, S. 10). So beginnt er mit der Beschreibung von Schlüsselpositionen und -personen, die für seine operativen Netzwerke relevant sein können. Leider wird der Autor in den nachfolgenden Abschnitten dieses zentralen Kapitels bei der Beschreibung von Heterogenität und Macht, Dezentralität und Gleichberechtigung, usw. recht unkonkret und verfehlt die spezifische Anwendung dieser Faktoren auf sein theoretisches Konstrukt. Ohne die Darlegung von Argumenten werden operativen Netzwerken bestimmte Netzwerkeigenschaften (z.B. Dezentralität, Gewinn für alle Beteiligten) zugeschrieben, die in ihrer Unvermitteltheit gleichsam willkürlich wirken. Leider schafft es Eder in diesem Kapitel, nicht ein Analyseinstrument zu entwickeln, mit dem er, seinem Forschungsziel entsprechend, empirische kirchliche Kontexte auf das Vorhandensein und die Funktionsweise operativer Netzwerke untersuchen könnte.

In seiner breiten kirchengeschichtlichen Darstellung verschiedener und verschiedenartiger kirchlicher Netzwerkstrukturen (Briefkorrespondenznetzwerk des Paulus; Beziehungen religiöser Orden im Mittelalter, Beziehungskonstellation während des Zweiten Vatikanischen Konzils...) zeigt er, wie Netzwerke in kirchlichen Kontexten untersucht werden können (vgl. Eder 2012, S. 159–209). Dabei zeugt seine weite Ausführung von breitem historischen Wissen. Die Darstellungen der Netzwerkstrukturen bleiben allerdings deskriptiv. Er bezeichnet etwa das Zweite Vatikanische Konzil als „Musterbeispiel für die Umsetzung und Verwirklichung eines solchen Prozesses" (Eder 2012, S. 190), ohne dies wirklich zu belegen.

Für seine pastoralpraktischen Anwendungen in Kapitel 4 entwirft er verschiedenartige Netzwerktypen für die unterschiedlichen Aufgabenfelder der Kirche (Lernende Organisation, Kommunikationsgemeinschaft, Metaorganisation, Caritas). Hier dient das Netzwerk nicht mehr

als theoretisches Modell, sondern wird auf den Status der Metapher, bzw. des Bildes (vgl. S. 212, 221) zurückverwiesen. Sein „Konzept für das Handeln und die Praxis der Kirche“ (S. 210) leitet er aus zeitgenössischen theologischen Schriften ab. Das Netzwerkkonzept entspricht in diesem Abschnitt bis auf wenige Ausnahmen der oben dargestellten Metaphernbeschreibung (Eder 2012, S. 210–280).

Schlussendlich bleibt festzuhalten, dass Eders zu Anfang sehr breit und wissenschaftlich interdisziplinär und umfassend angelegtes Projekt am Ende das wenig konkrete Analyseinstrument zu Verhängnis wird, sodass das ambitionierte Ziel, Wirkmechanismen funktionierender pastoraler Netzwerke zu identifizieren, um Veränderungsmöglichkeiten innerhalb der Kirche aufzudecken, nur oberflächlich gelingt. Gerade zum Ende hin wird der Begriff der sozialen Netzwerke wieder zunehmend metaphorisch gebraucht und mit nicht belegten, euphemistischen Attributen versehen.

4.3.4 Thomas Wienhardt (2005/6): Netzwerk als Methode

Thomas Wienhardt untersucht in seinen beiden netzwerkanalytischen Veröffentlichungen, einem Aufsatz (2005) und seiner Dissertation (2006), wie christlich-sozialethische Prinzipien (Personalität, Subsidiarität, Solidarität und Nachhaltigkeit) über Netzwerkstrukturen sichtbar (gemacht) und so für die Organisation von Entwicklungszusammenarbeit genutzt werden bzw. sogar deren Effektivität vorhersagen können (Wienhardt 2005). Er verknüpft hier in innovativer Weise ethische Ansprüche der katholischen Soziallehre, die ihm als Heuristik dienen, mit Netzwerktheorie und -methode, genauer der Burt'schen Handlungstheorie (vgl. Burt 2005). In seinem Aufsatz kann er mit diesem theoretischen Modell die Prozesse zweier Projekte in Entwicklungsländern nachvollziehen und gemäß dem christlichen Anspruch Qualitätskriterien und Handlungsrichtlinien für erfolgreiche Projekte „mit dem Ziel der ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘, bei der auch auf Partizipation geachtet wird“ (Wienhardt 2005, S. 136), entwickeln.

In seiner Dissertation untersucht Wienhardt dann mit Hilfe desselben theoretischen Modells am konkreten Fall der christlichen NGO Misereor in Bistum Augsburg, „ob Misereor durch gezielte [Netzwerk-] Gestaltungsmaßnahmen wieder mehr Solidarität aufbauen kann. Bei einer Veränderung der Netzwerkkonstellation, in die Misereor in den Pfarreien eingebettet ist, müsste sich dann auch eine Veränderung einstellen“ (Wienhardt 2006, S. 24). Auf der theoretischen Basis der Synthese von Burts struktureller Handlungstheorie und den aus der katholischen Soziallehre stammenden Heuristiken leitet Wienhardt gemäß seiner Forschungsfrage des Einflusses von Netzwerkkonstellationen auf Solidarität drei empirisch überprüfbare Hypothesen ab:

1. „Netzwerke bilden für Misereor ein kapitalisierbares Potential.“

2. „Misereor kann Netzwerke strategisch einsetzen.“

3. „NGOs können durch gezielte Netzwerkgestaltung die Implementation von Solidarität unterstützen.“ (Wienhardt 2006, S. 112–115)

Mit Hilfe von strukturierten Interviews mit Gemeindevertretern erhob Wienhardt die Affiliationsnetzwerke von 150 Gemeinden der Diözese Augsburg Netzwerk für den Bereich Eine-Welt/Umwelt, in der er sowohl die Ereignisse/Aktivitäten in diesem Bereich als auch die beteiligten Akteure aufnahm (Wienhardt 2006, S. 144–158). Mit Hilfe von Regressionen und Korrelationsanalysen konnte er seine Hypothesen dann bestätigen. In einem letzten Kapitel leitet er dann allgemeine relationsbezogene Hinweise für NGOs zur strategischen Aufstellung ab.

Schlussendlich entwirft Wienhardt kein allgemeines Modell für Kirche im 21. Jahrhundert, wie es die die anderen pastoraltheologischen Autor_Innen schon ihren Titeln nach anpeilen. Er untersucht mit seiner Forschungsarbeit einen sehr begrenzten geografischen und thematischen Bereich kirchlicher Arbeit. Allerdings gelingt es Wienhardt im Gegensatz zu seinen Kollegen mit Hilfe empirischer Methodologie und theoretischen Kriterien, Erfolgsfaktoren für funktionierende Netzwerke und Netzwerkarbeit zu identifizieren und zu belegen.

Die pastoraltheologische Auseinandersetzung mit dem Netzwerkkonzept changiert zwischen der gerne gebrauchten und hoch assoziativ anschlussfähigen Metapher und der Anwendung einer wissenschaftlich fundierten, dafür manchmal trockenen, in manchen Bereichen begrenzten und auf komplexen Verfahren beruhenden empirischen Methode. Die begriffliche Nähe zu biblischen Gleichnissen, Bildern aus der Handarbeit, Nautik und dem Social Media-Bereich werden gerne angewendet und für Hoffnungen an neue Kirchenentwicklungen in Anspruch genommen. Diese Netzwerkmetaphern mögen zwar rhetorisch sehr ansprechend und mitreißend sein, sind aber für den analytischen Blick und die konkrete praktische Arbeit wenig wertvoll, da ihnen die Konkretisierung fehlt. Die formale Netzwerkanalyse auf der anderen Seite wirkt in den einzelnen (wie z.B. bei Wienhardt), thematisch eng gefasst und ob ihrer mathematischen Formeln und theoretischen Konstrukte und Hypothesen zunächst abschreckend. Sie bieten allerdings die Möglichkeit, aktuelle Verhältnisse und Prozesse in Gemeinden, Institutionen oder Gruppen sehr genau zu beschreiben und analysieren, woraus dann konkrete Bedarfe und Maßnahme abgeleitet werden können. Für die zwischen wissenschaftlich-theologischer Forschung und praktischer kirchlicher Arbeit vermittelnde Disziplin der Pastoraltheologie sehe ich hierin eine wesentliche Aufgabe und Herausforderung. Diesem Fach sollte es gelingen, wissenschaftlich fundierte Forschung zu Beziehungsstrukturen in der Kirche zu betreiben und diese dann ansprechend zu kommunizieren, ohne dass den Ergebnissen dabei die Prägnanz verloren geht.

5 Fazit und Ausblick

In diesem Literaturbericht sollte mit Hilfe der bestehenden Literatur zur Netzwerksoziologie und der Verwendung des Netzwerkbegriffes in der Pastoraltheologie der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Netzwerkperspektive für die Kirchensoziologie einerseits und die Pastoraltheologie andererseits hilfreich und zielführend sein kann. Deshalb wurden zunächst theoretische Grundlagen und Entwicklungslinien der Netzwerksoziologie aufgezeigt. Hiernach wurden zunächst kursorisch netzwerksoziologische Anwendungsfelder vorgestellt, um dann einerseits auf die religionssoziologische Rezeption und andererseits auf die pastoraltheologische Begriffsverwendung näher einzugehen.

In den vorgestellten religionssoziologischen Werken werden soziale oder dezidiert religiöse Netzwerke, bis auf eine Ausnahme, im klassischen Sinne der formalen Netzwerkanalyse erhoben und sowohl als unabhängige als auch als abhängige Variable untersucht. Die einzelnen Ergebnisse dieser Studien könnten durchaus relevant für eine relationale pastoraltheologische und -praktische Perspektive sein. Allein Rainer Schützeichel (2014) unternimmt neuerdings den Versuch Netzwerk im organisationssoziologischen Sinne (s. 3.3) auf Kirche anzuwenden. Er unterscheidet dabei aber dezidiert zwischen den Organisationsformen auf den unterschiedlichen Hierarchieebenen. Dieses Konzept ist interessant, bedarf allerdings weiterer theoretischer Fundierung und empirischer Prüfung.

In der Pastoraltheologie ließ sich ein Prozess im Umgang mit dem Netzwerkbegriff nachzeichnen. Nachdem zunächst um die Jahrtausendwende mit van der Ven, Tebartz-van Elst und dann Michael Hochschild erste Vordenker auf einzelne Elemente aus der Netzwerksoziologie kursorisch verwiesen, machte der Begriff einige Karriere, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem bestehenden soziologischen Diskurs oder aber den Beiträgen in der eigenen Fachtradition allerdings nicht. Dies hatte zur Folge, dass in dieser Anfangsphase des 21. Jahrhunderts Netzwerk zur Metapher mit Attributen (Integration von pluralen Formen, Dezentrale Organisation, Mobilität und Flexibilität, Innovation und Kreativität) wurde, die auf Kirche in der modernen Gesellschaft projiziert wurden.

Die neuen Arbeiten von Eder und Wienhardt haben dieses Problem erkannt und streben mit ihren Dissertationen wieder eine wissenschaftliche Fundierung des Netzwerkkonzeptes für Pastoraltheologie und Praxis an, was im einen Fall besser, im anderen Falle schlechter gelingt. Dieses Anliegen gilt es nur zu bestärken. Als wissenschaftliche Teildisziplin sollte sich die Pastoraltheologie in den Diskurs über ein wissenschaftliches Netzwerkkonzept stärker einbringen. So kann es dann auch gelingen, netzwerksoziologische Forschung im konkreten Feld

pastoralen Praxis zu operationalisieren und daraus empirische Erkenntnisse zu ziehen. Als einen ersten Schritt auf diesem Weg könnte der jüngst erschienene Aufsatz von Gundo Lames (2015) gelten. Er platziert das Netzwerk theoretisch aus einem systemtheoretischen Ansatz, bestehend aus losen funktionellen Kopplungen, als informelles Gegenstück zur formal strukturierten und gesteuerten Kirche als Organisation. Damit kann er für die konkrete pastorale Steuerungsarbeit die (beschränkten) Handlungsmöglichkeiten, Gefahren, Herausforderungen und Chancen dieses Netzwerkkonzepts für Kirche als Organisation ableiten und praxisrelevant analysieren (Lames 2015, S. 355f.).

Literaturverzeichnis

Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (2008).

Aderhold, Jens (2004): Form und Funktion sozialer Netzwerke in Wirtschaft und Gesellschaft. Beziehungsgeflechte als Vermittler zwischen Erreichbarkeit und Zugänglichkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Aderhold, Jens (2010): Soziale Bewegungen und die Bedeutung sozialer Netzwerke. In: Christian Stegbauer und Roger Häußling (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 4), S. 739–754.

Baecker, Dirk (2009): Systems, Network and Culture. In: *Soziale Systeme* 15 (2), S. 271–287.

Barnes, John (1954): Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: *Human Relations* 7, S. 39–58.

Barnes, John (1968): Networks and Political Process. In: Marc J. Swartz (Hg.): Local-Level Politics. Chicago: Aldine, S. 107–130.

Barnes, John (1969): Graph Theory and Social Networks. A Technical Comment on Connectedness and Connectivity. In: *Sociology* 3 (2), S. 215–232.

Bauer, Christian (2009): Von der Pfarrei zum Netzwerk. Eine pastoralsoziologische Probebohrung. In: *Diakonia* 40 (2), S. 119–126.

Bauerfeld, Daniel; Clemens, Lukas (Hg.) (2014): Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart. 1., Aufl., neue Ausg. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie).

Becker, Reiner (2008): Persönliche Beziehungsnetzwerke und ihre Bedeutung in der Verfestigung von rechtsextremistischen Orientierungen. In: Christian Stegbauer (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Bd. 1), S. 467–478.

Beckert, Jens (2005): Soziologische Netzwerkanalyse. In: Dirk Käsler (Hg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. Originalausg. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1648), S. 286–312.

Bell, David C.; Atkinson, John S.; Carlson, Jerry W. (1999): Centrality Measures for Disease transmission networks. In: *Social Networks* 21, S. 1–21.

Bonacich, Philip (1972): Factoring and Weighting Approaches to Status Scores and Clique Identification. In: *Journal of Mathematical Sociology* 2, S. 113–120.

Bonacich, Philip (1987): Power and Centrality. A Family of Measures. In: *American Journal of Sociology* 92 (5), S. 1170–1182.

Borgatti, Stephen P. (2005): Centrality and Network Flow. In: *Social Networks* 27, S. 55–71.

Bott, Elizabeth (1957): Family and Social Network. London: Tavistock.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt. Sonderband, 2), S. 183–198.

- Brass, Daniel J. (1984): Being in the Right Place. A Structural Analysis of Individual Influence in an Organization. In: *Administrative Science Quarterly* 29, S. 518–539.
- Burgess, Robert L. (1969): Communication Networks and Behavioral Consequences. In: *Human Relations* 22 (2), S. 137–159.
- Burt, Ronald S. (1992): The Social Structure of Competition. In: Nitin Nohria und Robert C. Eccles (Hg.): *Networks and Organizations*. Boston: Harvard Business School Press, S. 57–91.
- Burt, Ronald S. (1999): The Social Capital of Opinion Leaders. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 566, S. 37–54.
- Burt, Ronald S. (2005): *Brokerage and closure. An introduction to social capital*. Oxford, New York: Oxford University Press ([Clarendon lectures in management studies series]).
- Burt, Ronald S.; Hogarth, Robin M.; Michaud, Claude (2000): The Social Capital of French and American Managers. In: *Organization Science* 11 (2), S. 123–147.
- Burt, Ronald S.; Kilduff, Martin; Tasselli, Stefano (2013): Social Network Analysis. Foundations and Frontiers on Advantage. In: *Annual Review of Psychology* 64, S. 527–547.
- Chang, Patricia M. Y.; Williams, David R.; Griffith, Esra E. H.; Young, John L. (1998): Church-Agency Relationships and Social Service Networks in the Black Community of New Haven. In: Nicholas J. Demerath; Peter D. Hall und Terry Schmitt (Hg.): *Sacred companies. Organizational aspects of religion and religious aspects of organizations*. New York: Oxford University Press (Religion in America series), S. 340–348.
- Christakis, Nicholas A.; Fowler, James H. (2010): *Connected! Die Macht sozialer Netzwerke und warum Glück ansteckend ist*. Frankfurt, M.: S. Fischer.
- Coleman, James (1990): *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Cook, Karen S.; Emerson, Richard M.; Gillmore, Mary R.; Yamagashi, Toshio (1983): The Distribution of Power in Exchange Networks. Theory and Experimental Results. In: *American Journal of Sociology* 89 (2), S. 275–305.
- Czepiel, J. A. (1974): Word of Mouth Processes in the Diffusion of a Major Technological Innovation. In: *Journal of Marketing Research* 11, S. 172–180.
- Demel, Sabine (2011): Mit Zumutungen verbunden. Die Pfarrei als Netzwerk von Personen, Aktionen und Strukturen. In: *Herder Korrespondenz Spezial* (1), S. 10–13.
- Duffhues, Ton; Felling, Albert; Roes, Jan (1985): *Bewegende Patronen. Een Analyse van het Landelijk Netwerk van katholieke Organisaties en Bestuurders 1945-1980*. Nijmegen, Baarn: Katholiek Documentatie Centrum; Ambo (Publikaties van het Katholiek Documentatie Centrum, 12).
- Ebertz, Michael N. (2013): Kirchenkurs und Kirchenreform in der Katholischen Kirche. In: *Evangelische Theologie* 73 (2), S. 144–151.
- Eder, Helmut (2008): Vom Gemeinde-Netzwerk zum Netzwerk Gemeinde. In: Georg Ritzer (Hg.): "Mit euch bin ich Mensch ...". Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Friedrich Schleiermacher. Innsbruck-Wien: Tyrolia-Verlag, S. 77–90.

- Eder, Helmut (2012): Kirche als pastorales Netzwerk. Chancen und Konsequenzen einer operativen Kirchenkonzeption. Kath.-Theol., Privatuniv., Diss.--Linz, 2009. Wien, Berlin, Münster: Lit (Werkstatt Theologie, Bd. 21).
- Eder, Helmut (2013): Kirche als soziales und pastorales Netzwerk. In: *Euangel - Magazin für missionarische Pastoral* (???)
- Elias, Norbert (1971): Was ist Soziologie? 2. Aufl. München: Juventa-Verlag (Grundfragen der Soziologie, 1).
- Emerson, Richard M. (1962): Power-Dependence Relations. In: *American Sociological Review* 27, S. 31–41.
- Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. In: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281–317.
- Emirbayer, Mustafa; Goodwin, Jeff (1994): Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency. In: *American Journal of Sociology* 99 (6), S. 1411–1454.
- Emirbayer, Mustafa; Mische, Ann (1998): What is Agency?, In: *American Journal of Sociology* 103 (4), S. 962–1023.
- Frances, Jennifer; Levacic, Rosalind; Mitchel, Jeremy; Grahame, Thompson (1991): Introduction. In: Grahame Thompson, Jennifer Frances, Rosalind Levacic und Jeremy Mitchel (Hg.): *Markets, Hierarchies, and Networks. The Coordination of Social Life*. London, Newbury Park: Sage Publications, S. 1–23.
- Franzen, Axel; Freitag, Markus (Hg.) (2007): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie : Sonderhefte, 47).
- Freeman, Linton C. (1978/79): Centrality in Social Networks. Conceptual Clarification. In: *Social Networks* 1, S. 215–239.
- Friedman, Debra; McAdam, Doug (1992): Collective Identity and Activism. Networks, Choices, and the Life of a Social Movement. In: Aldon D. Morris und Carol McClurg Mueller (Hg.): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven: Yale University Press, S. 156–173.
- Fuhse, Jan A.; Mützel, Sophie (Hg.) (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 2).
- Gabriel, Karl (1992): *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg [im Breisgau]: Herder (Quaestiones disputatae, 141).
- Genn, Bischof Felix (2007): Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzügen der Seelsorge in den vergrößerten pastoralen Räumen. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): "Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen". Dokumentation des Studenttags der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen, 213), o. O.
- Gluckman, Max (1955): *The Juridical Process among the Barotse of Northern Rhodesia*. Manchester: Manchester University Press.
- Gould, Roger (1991): Multiple Networks and Mobilization in the Paris Commune, 1871. In: *American Journal of Sociology* 56, S. 716–729.

- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78 (6), S. 1360–1380.
- Granovetter, Mark S. (1983): The Strength of Weak Ties. A Network Theory Revisited. In: *Sociological Theory* 1, S. 201–233.
- Granovetter, Mark S. (1995): *Getting a job. A study of contacts and careers*. 2nd ed. Chicago: University of Chicago Press.
- Hatzel, Isabel; Üschner, Patric (2008): Transparentes Parlament. Informelle Netzwerke der Bundestagsabgeordneten. In: Christian Stegbauer (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 455–466.
- Hausladen, Anni; Laufenberg, Gerda (2000): *Die Kunst des Klügelns. Erfolgsstrategien für Frauen*. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Wunderlich.
- Heidling, Eckhard (2014): Strategische Netzwerke. In: Johannes Weyer (Hg.): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. 3., überarb. Aufl. München: de Gruyter (Lehr- und Handbücher der Soziologie), S. 131–160.
- Heiser, Patrick; Ludwig, Christian (Hg.) (2014): *Sozialformen der Religionen im Wandel*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink: Bücher).
- Herman, Nancy J. (1984): Conflict in the Church. A Social Network Analysis of an Anglican Church. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 23 (1), S. 60–74.
- Hero, Markus (2010): *Die neuen Formen des religiösen Lebens. Eine institutionentheoretische Analyse neuer Religiosität*. Würzburg: Ergon-Verl. (Religion in der Gesellschaft, Bd. 28).
- Hochschild, Michael (1999): Wo liegt die Zukunft der Kirche? Vom Milieu zum Netzwerk. In: *Antonianum* 74 (4), S. 697–724.
- Hochschild, Michael (2000): Neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen. Prototypen einer Kirche als sozialem Netzwerk. In: *Sociologia Internationalis* 38 (1), S. 115–139.
- Hochschild, Michael (2001): *Auf der Schwelle in die Zukunft. Den Wandel der Kirche verstehen und mitgestalten*. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk.
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke*. Bielefeld: transcript (Einsichten).
- Ibert, Oliver; Müller, Felix C.; Stein, Axel (2014): *Produktive Differenzen. Eine dynamische Netzwerkanalyse von Innovationsprozessen*. Bielefeld: transcript (Science Studies).
- Jansen, Dorothea (2003): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. 2. erw. Aufl. Opladen: Leske und Budrich (UTB, 2241).
- Karle, Isolde (2010): *Kirche im Reformstress*. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus (Dem Leben vertrauen).
- Kaufmann, Franz-Xaver; Pollack, Detlef (2013): Kirchliche Reformbemühungen in soziologischer Perspektive. Die evangelischen Kirchen, die katholische Kirche und evangelische freie Gemeindebünde in Deutschland im Vergleich. In: *Evangelische Theologie* 73 (2), S. 152–159.
- Kecskes, Robert; Wolf, Christof (1996): *Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen*. Opladen: Leske und Budrich.

- Keupp, Heinrich (1987): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Heinrich Keupp und Bernd Röhrle (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt, New York: Campus, S. 11–53.
- Kläden, Tobias (2014): Johannes (Hans) A. van der Ven. In: Stefan Gärtner; Tobias Kläden und Bernhard Spielberg (Hg.): Praktische Theologie in der Spätmoderne. Herausforderungen und Entdeckungen. Würzburg: Echter Verlag, S. 173–196.
- Knoke, David; Kulinski, James H. (1991): Network Analysis. Basic Concepts. In: Grahame Thompson; Jennifer Frances; Rosalind Levacic und Jeremy Mitchel (Hg.): Markets, Hierarchies, and Networks. The Coordination of Social Life. London, Newbury Park: Sage Publications, S. 171–172.
- Koenig, Matthias (2008): Soziale Mechanismen und relationale Soziologie. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, S. 2896–2906.
- Korte, Charles (1967): Small-World Study (Los Angeles). Data Analysis. Poughkeepsie, N. Y.: Vassar College.
- Korte, Charles; Milgram, Stanley (1970): Acquaintance Networks between Racial Groups. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 15 (June), S. 101–108.
- Kuhnke, Ulrich (2001): >> Und das Netz zeriss nicht ...<<. Identität und Netzwerkbildung in der Gemeinde. In: *Diakonia* 32, S. 333–338.
- Lames, Gundo (2015): Kirche im Netzwerk. In: Valentin Desso; Gundo Lames; Martin Lätzel und Christian Hennecke (Hg.): Kirchenentwicklung. Ansätze - Konzepte - Praxis - Perspektiven. Trier Paulinus Verlag, S. 345–359.
- Latour, Bruno (1996): On Actor-network Theory. A few Clarifications. In: *Soziale Welt* 47 (4), S. 369–382.
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 1. Aufl. Frankfurt, M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2011): Networks, Societies, Spheres. Reflections of an Actor-Network Theorist. In: *International Journal of Communication* 5, S. 796–810.
- Leavitt, Harold (1949): Some Effects of Certain Communication Patterns on Group Performance. Unpublished Ph.D. Dissertation. Cambridge, MA.
- Lohmann, Alfred (2009): Kirche in den Lebenswelten der Menschen. Orientierung für die pastorale Entwicklung von Pfarrgemeinden. In: *Unsere Seelsorge* (Juni), S. 4–9.
- Loimeier, Roman; Reichmuth, Stefan (1996): Zur Dynamik religiös-politischer Netzwerke in muslimischen Gesellschaften. In: *Die Welt des Islams* 36, S. 145–185.
- Lüdicke, Jörg; Diewald, Martin (2007): Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In: Jörg Lüdicke und Martin Diewald (Hg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–52.
- Marsden, Peter V.; Lin, Nan (Hg.) (1982): Social Structure and Network Analysis. New York: Sage Publications.

- Martin, John Levi; Lee, Monica (2010): Wie entstehen große soziale Strukturen? In: Jan A. Fuhse und Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 2), S. 117–136.
- Mayntz, Renate; Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus. In: Renate Mayntz und Fritz W. Scharpf (Hg.): *Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 39–72.
- Mehler, Alexander; Frank-Job, Barbara; Blanchard, Philippe; Eikmeyer, Hans-Jürgen (2008): Sprachliche Netzwerke. In: Christian Stegbauer (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 413–428.
- Milgram, Stanley (1967): The Small-World Problem. In: *Psychology Today* 1 (1), S. 61–67.
- Mitchell, Clyde (Hg.) (1969): *Social Networks in Urban Situations. Analysis of Personal Relationships in Central African Towns*. Manchester: Manchester University Press.
- Moreno, Jacob Levy (1934): *Who Shall Survive? A New Approach to the Problem of Human Interrelations*. Nervous and Mental Diseases Monograph Series 58, S. 2–20.
- Mützel, Sophie; Fuhse, Jan A. (2010): Einleitung. Zur relationalen Soziologie Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge. In: Jan A. Fuhse und Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 2), S. 7–36.
- Nadel, Siegfried Ferdinand (1957): *The Theory of Social Structure*. London: Cohen & West.
- Nagel, Alexander-Kenneth (2012a): *Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland*. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis).
- Nagel, Alexander-Kenneth (2012b): Measuring the Relational. How to Collect Data on Religious Networks. In: *Annual Review of the Sociology of Religion* 3, S. 181–205.
- Nagel, Alexander-Kenneth (Hg.) (2014): *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis).
- Podolny, Joel M.; Page, Karen L. (1998): Network Forms of Organizations. In: *Annual Review of Sociology* 24, S. 57–76.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf (2013): *Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Powell, Walter (1990): Neither Markets Nor Hierarchy. Network Forms of Organization. In: *Research on Organizational Behavior* 12, S. 295–336.
- Radcliffe-Brown, Alfred Reginald (1940): On Social Structure. In: *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 70 (1), S. 1–12.
- Reckwitz, Andreas (2008): Latours Plädoyer für eine poststrukturalistische Hermeneutik des Sozialen. In: *Soziologische Revue* 31, S. 337–356.
- Röhrle, Bernd; Laireiter, Bernd-Rupert (2010): Netzwerkforschung in der Psychologie. In: Christian Stegbauer und Roger Häußling (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 4), S. 907–916.

- Roth, Roland (1994): Lokale Bewegungsnetzwerke und die Institutionalisierung von neuen sozialen Bewegungen. In: Friedhelm Neidhardt (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderhefte, 34), S. 413–436.
- Sampson, Samuel Franklin (1968): A Novitiate in a Period of Change. An Experimental and Case Study of Social Relationship. Ph.D. dissertation. Cornell University: Ithaca.
- Schader, Miriam (2013): Religion as a Political Resource? The Religious and Political Involvement of Migrants from Sub-Saharan Africa in two European Cities. Doctoral thesis. Georg-August Universität Göttingen.
- Schenk, Michael; Dahm, Hermann; Sonje, Deziderio (1997): Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei der Diffusion neuer Kommunikationstechniken. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, S. 35–52.
- Schimank, Uwe (2002): Organisationen. Akteurskonstellationen – Korporative Akteure – Sozialsysteme. In: Jutta Allmendinger und Thomas Hinz (Hg.): Organisationssoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderhefte, 42), S. 29–54.
- Schlamelcher, Jens (2013): Ökonomisierung der protestantischen Kirche? Sozialgestaltliche und religiöse Wandlungsprozesse im Zeitalter des Neoliberalismus. Würzburg: Ergon-Verl. (Religion in der Gesellschaft, Bd. 36).
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2014): Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Johannes Weyer (Hg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. 3., überarb. Aufl. München: de Gruyter (Lehr- und Handbücher der Soziologie), S. 267–290.
- Schützeichel, Rainer (2012): Ties, Stories and Events. Plädoyer für eine prozessuale Netzwerktheorie. In: *Berliner Journal für Soziologie* 22, S. 341–357.
- Schützeichel, Rainer (2014): Netzwerk-Religiosität. Über den Wandel religiöser Sozialformen. In: Patrick Heiser und Christian Ludwig (Hg.): Sozialformen der Religionen im Wandel. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink: Bücher), S. 143–165.
- Sellmann, Matthias (2010): Von der "Gruppe" zum "Netzwerk". Große pastorale Räume als Chance für eine durchbrechende Vielfalt kirchlicher Sozialformen. In: *Anzeiger für die Seelsorge. Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis* (3), S. 19–23.
- Simmel, Georg (1992 (1908)): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Smith, Sidney L. (1950): Communication Pattern and the Adaptability of Task-oriented Groups. An Experimental Study. Cambridge, MA.
- Stark, Rodney; Bainbridge, William Sims (1980): Networks of Faith. Interpersonal Bonds and Recruitment to Cults and Sects. In: *American Journal of Sociology* 85 (6), S. 1376–1395.
- Stegbauer, Christian (Hg.) (2008): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stegbauer, Christian; Häußling, Roger (Hg.) (2010): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 4).

- Straus, Florian; Höfer, Renate (2005): Netzwerk und soziale Projekte. In: Fabian Kessler, Christian Reutlinger, Susanne Maurer und Oliver Frey (Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 471–492.
- Sydow, Jörg; Duschek, Stephan (Hg.) (2013): Netzwerkzeuge. Tools für das Netzwerkmanagement. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Sydow, Jörg; Lerch, Frank (2011): Netzwerkzeuge. Zum reflexiven Umgang mit Methoden und Instrumenten des Netzwerkmanagements. In: *Zeitschrift für Führung und Organisation* 89 (6), S. 372–378.
- Tebartz-van Elst, Franz-Peter (1999): Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte, Kriterien, Konkretionen. Würzburg: Seelsorge Echter (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, 38).
- Tebartz-van Elst, Franz-Peter (2001): Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung. Würzburg: Echter Verlag.
- Thompson, Grahame (2003): *Between Hierarchies and Markets. The Logic and Limits of Network Forms of Organization*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Thompson, Grahame; Frances, Jennifer; Levacic, Rosalind; Mitchel, Jeremy (Hg.) (1991): *Markets, Hierarchies, and Networks. The Coordination of Social Life*. London, Newbury Park: Sage Publications.
- Thorelli, Hans B. (1986): Networks. Between Markets and Hierarchies. In: *Strategic Management Journal* 7 (1), S. 37–51.
- Travers, Jeffrey; Milgram, Stanley (1969): An Experimental Study of the Small World Problem. In: *Sociometry* 32 (4), S. 425–443.
- Turner, John C. (1981): The Experimental Social Psychology of Intergroup Behavior. In: John C. Turner und Howard Giles (Hg.): *Intergroup behaviour*. Oxford [Oxfordshire]: B. Blackwell, S. 66–101.
- Veen, Peter; Wilke, Henk A. M. (1986): *De kern van de sociale psychologie*. 2e dr. Deventer: Van Loghum Slaterus.
- Ven, Johannes A. van der (1995): *Kontextuelle Ekklesiologie*. Düsseldorf: Patmos.
- Vyborny, Michael; Maier, Gunther (2008): Die Regionalforschung als Anwendungsgebiet der Netzwerkanalyse? In: Christian Stegbauer (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Bd. 1), S. 401–412.
- Wasserman, Stanley; Faust, Katherine (1994): *Social Network Analysis. Methods and Applications*. Cambridge, New York: Cambridge University Press (Structural analysis in the social sciences, 8).
- Weber, Max (1984): *Soziologische Grundbegriffe*. 6., erneut durchges. Aufl. Tübingen: Mohr (Uni-Taschenbücher, 541).
- Wegmann, Jutta; Zimmermann, Gunter E. (2001): Netzwerk, soziales. In: Bernhard Schäfers und Hermann L. Gukenbiehl (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 7., durchges. Aufl. Opladen: Leske und Budrich (UTB für Wissenschaft, 1416), S. 250–254.

- Welch, Kevin W. (1981): An Interpersonal Influence Model of Traditional Religious Commitment. In: *The Sociological Quarterly* 22 (1), S. 81–92.
- Wellman, Barry (1979): The Community Question. The Intimate Networks of East Yorkers. In: *American Journal of Sociology* 84 (5), S. 1201–1231.
- Weyer, Johannes (Hg.) (2014): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. 3., überarb. Aufl. München: de Gruyter (Lehr- und Handbücher der Soziologie).
- White, Harrison C. (2008(1992)): Identity and Control. How Social Formations Emerge. 2nd ed. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison C.; Boorman, Scott A.; Breiger, Ronald L. (1976): Social Structure from Multiple Networks. I. Blockmodels of Roles and Positions. In: *American Journal of Sociology* 81 (4), S. 730–780.
- Widl, Maria (1997): Kleine Pastoraltheologie. Realistische Seelsorge. Graz: Styria.
- Wienhardt, Thomas (2005): Netzwerke als Solidaritätspotenzial. In: Gerhard Gad; Stefanie Hiss und Thomas Wienhardt (Hg.): Wirtschaft, Ethik und Entwicklung. Wie passt das zusammen? Berlin: WVB, Wissenschaftlicher Verlag, S. 120–140.
- Wienhardt, Thomas (2006): Netzwerke als Potential katholischer Entwicklungszusammenarbeit. Soziales Kapital: Faktor solidarischer Institutionengestaltung. Berlin: WVB, Wissenschaftlicher Verlag.
- Wiese, Leopold von (1929(1924)): Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. 2 Bände. München: Duncker & Humblot.
- Wiese, Leopold von (1960 (1954)): Soziologie. Geschichte und Hauptprobleme. Berlin: de Gruyter.
- Wiesenthal, Helmut (2006): Gesellschaftsteuerung und gesellschaftliche Selbststeuerung. Eine Einführung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).
- Wustmanns, Hildegard (2011): Wir sind nicht der Nabel der Welt. Chancen und Zumutungen von Netzwerken. In: Anna Findl-Ludescher und Sebastian Schneider (Hg.): Seelsorge(t)räume. Zwischen Notverwaltung und Zukunftsgestaltung. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag (Kommunikative Theologie, 16).
- Xiao, Zhixing; Tsui, Anne S. (2007): When Brokers May Not Work. The Cultural Contingency of Social Capital in Chinese High-Tech Firms. In: *Administrative Science Quarterly* 52 (1), S. 1–31.
- Yamagashi, Toshio; Gillmore, Mary R.; Cook, Karen S. (1988): Network Connections and the Distribution of Power in Exchange Networks. In: *American Journal of Sociology* 93 (4), S. 833–851.